

Lehre und Wehre.

Jahrgang 30.

März 1884.

No. 3.

V o r w o r t .

(Schluß.)

In der heiligen Schrift hat Gott, um uns zu unterrichten, sich selbst als den ursprünglichen Lehrer und Quell aller Lehre des christlichen Glaubens dargeboten. Die Gewißheit, daß eine Lehre irrthumsfrei sei, daß sie die Wahrheit lehre, kann darum der Mensch nur durch die Aussprüche der Schrift erlangen. Ist die Schrift unsere alleinige Autorität geworden, so hat die Knechtschaft ein Ende, in welcher der irreführende Dünkel der eigenen Vernunft, oder die anmaßliche Forderung, kirchlichen und theologischen Autoritäten sich zu unterwerfen, Glauben und Gewissen der Christen zu beherrschen pflegt. Durch die Schrift kommen wir zu lebendiger Erfahrung der Wahrheit, daß wenn der Sohn uns frei macht, so sind wir recht frei. Denn die Unterwerfung unter Gott allein ist die Freiheit, zu welcher der Mensch erschaffen und erlöst ist. Diese Freiheit wollen wir weder uns noch andern nehmen lassen durch die weit verbreitete Meinung, der einzelne Christ könne die Schrift nicht richtig verstehen, könne des richtigen Sinnes eines Schriftauspruchs nur dann gewiß sein, wenn er annehme, was die Kirche in ihren Concilien, oder was die Väter, die Dogmatiker, die wissenschaftlichen Theologen als den Schriftsinn festgestellt haben oder in Zukunft feststellen werden. Wir sagen: in Zukunft, denn es haben sogar lutherische Theologen dieses Jahrhunderts gemeint, die Kirche müsse „durch geschichtliche dogmenbildende Bewegung“ in ihr die Artikel des Glaubens fixiren. Dennoch verachten wir in keiner Weise das, was die Kirche auf Grund der Schriftlehre und durch diese erleuchtet und regiert zur Aufdeckung und Widerlegung des Irrthums im Lauf der Jahrhunderte gethan hat. Die in der Kirche schon längst öffentlich und vollständig bloßgestellten und widerlegten Irrungen finden ja leider jederzeit neues Wachsthum und Nahrung in der verderbten Natur des Menschen, und durch die Wiedergeburt eines Menschen wird der alte Adam mit seiner verderbten Ver-

nunft nicht gänzlich beseitigt und zerstört. Der von Gott gewiesene Weg, das den christlichen Glauben erstickende Unkraut falscher Lehre zu erkennen, ehe es zu spät ist, ist nicht dieser, daß man die dazu nothwendige Erleuchtung durch das Schriftwort nur als Lohn eigener Forschung annehmen und darum, bis die eigene Forschung vollendet ist, allerlei verkehrte Meinungen in sich dulden, und was die göttliche Gnade durch auserwählte Rüstzeuge für den ganzen Leib der Kirche zur Reinigung vom Irrthum gewirkt und gewährt hat, von sich abweisen wolle. Wir machen nicht nur uns selbst, sondern auch unser Christenvolk genau bekannt mit den Bekenntnissen der rechtgläubigen Kirche sowohl, als mit belehrenden Zeugnissen ihrer rechtgläubigen Lehrer. Und weil unsere Gemeinden nur die Stimme Christi zu hören gewillt sind, und die Lehre des Schriftworts nicht eintauschen mögen gegen den Vernunftdünkel, der so häufig auch von Dienern des Evangeliums als Wahrheit und Gottes Wort ausgebaut wird, so verpflichten sie auch ihre Prediger, die heilige Schrift dem öffentlichen Bekenntnisse der von ihnen als rechtgläubig erkannten Kirche gemäß auszu-legen. Welches Bekenntniß aber das der rechtgläubigen Kirche ist, welche Erklärungen der heiligen Schrift richtige Erklärungen sind, das kann der einzelne Christ freilich nur aus der Schrift selbst erkennen. Will er nicht sich selbst und andere täuschen, so muß er zuvor in der Schriftauslage selbst den Sinn gefunden haben, welchen er für den richtigen hält. Die Schrift selbst muß ihm erst deutlich und klar geredet haben, ehe er erklären kann, daß der von Anderen dargebotene Sinn der richtige Sinn sei. Das Zeugniß der rechtgläubigen Kirche und rechtgläubiger Lehrer soll also nicht das Schriftprincip aufheben, nicht den Gehorsam gegen Gottes Befehl, den Sohn zu hören, in ihm schwächen, sondern Unverstand und Vorurtheil, welche den Schriftsinn verdecken, beseitigen, wie das durch das Schriftwort schon in den Zeugen der Wahrheit geschehen ist. Wie ich die rechtgläubige Kirche nur daran erkennen kann, daß sie nichts anderes als Gottes Wort lehrt und bekennet, so kann ich auch nur dann das Bekenntniß derselben für richtig und schriftmäßig erklären, wenn ich es durch Vergleichung mit der Schrift als solches erkannt habe. Es ist das Schriftprincip, das uns nöthigt, bei den Symbolen der lutherischen Kirche, da ihre Lehre die Schriftlehre ist, treu zu verharren, und zugleich auch das einzig richtige, gottgefällige Verhalten lehrt gegenüber den Schriften der Väter, Dogmatiker und Lehrer der Kirche. Wir sagen mit Luther: „Alle Väter und Heiligen, wie groß sie sind, bleiben mit alle ihrer Lehre und Leben unter diesem Spruch 1 Thess. 5, 22.: Prüfet alles, und behaltet das Gute; denn da wirft sie der Heilige Geist unter die Christen, und verbeut ihnen die Gewalt, Artikel des Glaubens zu stellen. Dasselbige bekennet auch St. Augustinus selbst, und schreibt zu St. Hieronymo also: „Lieber Bruder, ich halte nicht, daß du deine Bücher wolltest gleich der Apostel und Propheten Bücher gehalten haben; denn ich außer der heiligen Schrift Bücher die andern alle

also lese, daß ichs nicht darum alles glaube, was sie sagen, sie seien wie gelehrt und heilig sie sein mögen; es sei denn, daß sie mirs mit der Schrift oder mit heller Vernunft beweisen. Ebenso will ich auch Leser haben über meine Bücher, wie ich bin über der andern Bücher.“ (E. A. 31, 205.) Die uns der Symbololatrie und der Nachbeterei der alten Dogmatiker beschuldigen, verurtheilen eine Sache, die sie nicht kennen. Die heilige Schrift wird nicht erst seit gestern gelesen; man müßte ja bezweifeln, daß sie überhaupt des Lesens werth sei, wenn eine allseitige Uebereinstimmung in Betreff des Sinnes ihrer Lehren bei früheren und späteren gläubigen Lesern unmöglich oder lächerlich wäre. Uns Christen ist die Schrift kein „Wurm“, sondern Gottes Wort, das eine völlige Einigkeit im Geist und Glauben ohne Unterschied der Zeit und des Orts in allen herzustellen vermag, die es als Gottes Wort hören. Die Behauptung, die „Kirche“ und ihre Theologen müßten den richtigen Sinn feststellen, da die Unfähigkeit des gemeinen Christen, die Schrift zu verstehen, durch die Thatsache erwiesen sei, daß verschiedene Christen einen verschiedenen Sinn in einerlei Schriftstellen finden, ist nichts als ein unverständiger Angriff auf das Schriftprincip. Angenommen, wie es ja wirklich der Fall ist, daß die kirchlichen Autoritäten den Schriftsinn nicht durch schwarmgeisterische Offenbarungen oder Entfaltung eines Vernunftdünkels, sondern aus der Schrift, als den Sinn, welcher in ihr und durch sie gegeben ist, erlangt zu haben erklären, so können sie selbstverständlich nur darum vom Christen fordern, diesen Sinn als richtig anzuerkennen, weil die Schrift ihm, gerade so wie ihnen, diesen und keinen andern Sinn anzeige. Auch jene Autoritäten müssen also bekennen, daß sie, wenn sie lehren wollen, mit ihrer Lehre, wie Luther sagt, unter die Christen geworfen sind. Fordert man jedoch nicht Prüfung, sondern Glauben an die Richtigkeit des Sinnes, weil er von Theologen festgestellt sei, so setzt man diese Theologen an die Stelle des in der Schrift mit jedem Leser redenden Gottes selbst, und läßt von Gottes Wort für die Christen nur noch Buchstaben übrig, durch welche die Theologen ihre richtigen oder falschen Gedanken mittheilen. Das wollen wir nun mit Gottes Hülfe weder leiden noch thun, sondern den göttlichen Befehl im Auge behalten: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe, den höret!“

Durch das Schriftprincip empfängt der Christenglaube die göttliche Gabe innerer Ruhe und der Festigkeit jeder falschen Lehre gegenüber. Er findet jeden Irrthum schon längst und für immer durch den Heiligen Geist im Schriftwort widerlegt. So oft auch eigene menschliche Meinung in das Schriftwort sich eindrängt, und der Irrthum seine Gestalt wechselt, wie das Chamäleon seine Farbe, so kommen im Wechsel doch immer dieselben schon früher gezeigten Farben wieder zum Vorschein, und die Schrift enthält so reichen Unterricht, daß kein Irrthum unentdeckt bleiben kann. Die Aufdeckung des Irrthums geschieht aber in demselben Augenblick, in welchem

es sich zeigt, daß eine Lehre klare Schriftausagen gegen sich hat. Mehr bedarf es auch nicht, um den Irrthum für widerlegt zu halten. Wer das leugnen wollte, müßte der Schrift das Recht der Entscheidung absprechen, oder bestreiten, daß sie die Wahrheit lehre. Daß der Irrlehrer selbst sich für nicht widerlegt hält, das entkräftet die Thatsache der Widerlegung seines Irrthums in keiner Weise. Das können selbst die größten Triumphe nicht thun, welche der Irrlehrer mit seinem Irrthum sich zu bereiten vermöchte. Luther konnte mit Recht von den Rottengeistern sagen, er habe alle ihre Dinge mit dem Spruch „Den höret“ widerlegt, trotzdem daß sie ihren Kampf fortsetzten, weil sie selbst ihre Dinge nicht für widerlegt hielten. Der Grundsatz, daß eine Lehre durch die Thatsache, daß sie klare Schriftausagen gegen sich hat, als Irrlehre widerlegt und verurtheilt sei, hat die rechtgläubige Kirche zu allen Zeiten in ihrem Verfahren gegen die Irrlehrer geleitet. Als die Arianer lehrten, Gott ist nicht von Ewigkeit Vater, sondern erst seitdem er durch das Wort, das in ihm ist, den Sohn aus nichts geschaffen, ist er Vater, und der Sohn ist Sohn; der Sohn war nicht, ehe er wurde; er heißt der Eingeborne, weil er allein von Gott allein, alles Uebrige von Gott durch den Sohn geschaffen wurde; und nur weil Gott sein späteres Verhalten vorhersah, erhielt der Sohn den Namen und die Ehre des Namens gleich bei seiner Entstehung; denn die Schrift lehre vom Sohn Spr. 8, 22.: „Der HErr hat mich geschaffen als Anfang seiner Wege“: 1) da stellte man ihnen die Sprüche entgegen: „Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater.“ Joh. 1, 14. „Der Sohn ist der Glanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens und trägt alle Dinge mit seinem kräftigen Wort.“ Ebr. 1, 3. „Er ist das

1) Athanasius, de decretis Nicaenae Synodi, c. 6.: „*Φασι τοίνυν, ὡς περ κάκεινους ἐδόκει, καὶ τετολμήκασιν λέγειν· οὐκ αἰὲ πατήρ, οὐκ αἰὲ υἱός· οὐκ ἦν γὰρ ὁ υἱὸς πρὶν γεννηθῆ, ἀλλ' ἐξ οὐκ ὄντων γέγονε καὶ αὐτός· διὸ καὶ οὐκ αἰὲ πατήρ ὁ θεὸς γέγονε τοῦ υἱοῦ, ἀλλ' ὅτε γέγονε καὶ ἐκτίσθη ὁ υἱός, τότε καὶ ὁ θεὸς ἐκλήθη πατήρ αὐτοῦ· κτίσμα γάρ ἐστι καὶ ποίημα ὁ λόγος, καὶ ξένος καὶ ἀνόμιος κατ' οὐσίαν τοῦ πατρὸς· ἐστὶν οὔτε δὲ φύσει καὶ ἀληθινὸς λόγος τοῦ πατρὸς ἐστὶν ὁ υἱός, οὔτε ἡ μὴ καὶ ἀληθινὴ σοφία αὐτοῦ ἐστὶν, ἀλλὰ κτίσμα καὶ εἰς τῶν ποιημάτων ὢν, καταχρηστικῶς λέγεται λόγος καὶ σοφία· λόγῳ γὰρ τῷ ὄντι ἐν τῷ θεῷ γέγονε καὶ αὐτός, ὡς περ καὶ τὰ πάντα· διὸ οὐδὲ ἀληθινὸς θεὸς ἐστὶν ὁ υἱός.*“ i. c. 7.: „*οὕτως νομίζομεν τὸν υἱὸν πλέον ἔχειν παρὰ τὰ ἄλλα, καὶ διὰ τοῦτο μονογενῆ λέγεσθαι, ὅτι μόνος μὲν αὐτὸς ὑπὸ μόνου τοῦ θεοῦ γέγονε, τὰ δ' ἄλλα πάντα παρὰ τοῦ θεοῦ διὰ τοῦ υἱοῦ ἐκτίσθη.*“ i. c. 6.: „*κὰν γάρ, ὡς φασι, προγνωσθεὶς ἐσεσθαι τοιοῦτος, προλαμβάνη καὶ ἅμα τῷ γενέσθαι δέχεται τό τε ὄνομα καὶ τὴν τοῦ ὀνόματος δόξαν etc.*“ i. c. 13.: „*Οὐκοῦν λοιπὸν λεγέτωσαν πόθεν ἄρα καὶ οὗτοι μαθόντες, ἢ τίνος αὐτοῖς παραδεδωκότος, τοιαῦτα περὶ τοῦ σωτῆρος ὑπονοεῖν ἤρξαντο. ἀνέγνωμεν, φήσουσιν, ἐν ταῖς παροιμίαις· κύριος ἐκτίσέ με ἀρχὴν ὁδῶν αὐτοῦ εἰς ἔργα αὐτοῦ. καὶ γὰρ καὶ οἱ περὶ Εὐσέβιον τοῦτο λέγειν ἐδόκουν, καὶ σὺ δὲ γράφων ἐδήλωσας, ὅτι διὰ πολλῶν μὲν ἀποδείξεων ἀνατρεπόμενοι καὶ οὗτοι κατεγινώσκοντο, τοῦτο δὲ ὅμως αὐτοὶ τὸ ρητὸν ἄνω καὶ κάτω περιφέροντες, ἐν τῶν κτισμάτων τὸν υἱὸν εἶναι ἔλεγον, καὶ τοῖς γεννητοῖς αὐτὸν συνηρίθμου.*“

Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborne vor allen Creaturen; denn durch ihn ist alles geschaffen, das im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und Unsichtbare, beide die Thronen 2c.; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen, und er ist vor allen und es bestehet alles in ihm." Col. 1, 15—17. „Wir haben nur Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind; und Einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind." 1 Cor. 8, 6. „Der eingeborne Sohn ist in des Vaters Schooß." Joh. 1, 18. „Ich im Vater und der Vater in mir." Joh. 14, 10. „Ich und der Vater sind Eins." Joh. 10, 30. „Wer mich siehet, der siehet den Vater." Joh. 14, 9, 2c. (Vide Athan. de decret. Nic. Syn.) Durch solche Aussprüche der Schrift war denn jene Lehre für alle Zeiten als Irrlehre aufgedeckt und verworfen, trotz aller ferneren Vertheidigung derselben von Seiten der Irrlehrer selbst. — Als Pelagius und Cälestius lehrten, Adam sei sterblich erschaffen worden, er hätte sterben müssen, auch wenn er nicht gesündigt hätte; durch seine Sünde sei nur er, nicht aber das menschliche Geschlecht geschädigt worden; die Menschen werden in dem Stande geboren, in welchem sich Adam vor dem Falle befand; sie haben einen zum Sündigen wie zum Nichtsündigen unverletzten freien Willen, der jedoch in allen guten Werken beständig durch göttlichen Beistand unterstützt wird; wäre die Sünde eine Sache der Nothwendigkeit, so wäre sie nicht Sünde, da sie aber eine Sache des Willens ist, so kann der Mensch sie vermeiden; wäre der Mensch nicht verpflichtet, sündlos zu sein, so folgte, daß Sünde keine Sünde wäre, da er aber ohne Sünde sein soll, so kann er es auch, denn wenn er es nicht könnte, so würde folgen, daß er es nicht solle; das Gesetz bringt den Menschen ebensowohl ins Himmelreich, als das Evangelium 2c.¹⁾: da hielt man ihnen die Sprüche der Schrift entgegen: „Durch Einen Menschen ist die Sünde kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben." Röm. 5, 12. „Es sei denn, daß jemand

1) „Adam mortalem factum, qui sive peccaret, sive non peccaret, fuisset moriturus. Quoniam peccatum Adae ipsum solum laesit, et non genus humanum. Quoniam infantes, qui nascuntur, in eo statu sunt, in quo Adam fuit ante praevericationem." Anklagepunkte vor der Synode von Carthago, 412. Marius Mercator, Commonitor. ed. Baluz. — „Epistola me purget, in qua pure atque simpliciter ad peccandum et ad non peccandum integrum liberum arbitrium habere nos dicimus, quod in omnibus bonis operibus divino adjuvatur semper auxilio." Pelag. ep. ad Innoc. apud Aug. de grat. Chr. c. 31. „Si necessitatis est, peccatum non est, si voluntatis, vitari potest. Iterum quaerendum est, utrumne debeat homo sine peccato esse. Procul dubio debet. Si debet, potest: si non potest, ergo non debet. Et si non debet homo esse sine peccato, debet ergo cum peccato esse; et jam peccatum non erit, si illud deberi constiterit." Pelag. ep. ad Demetr. c. 3. „Quoniam lex sic mittit ad regnum coelorum, quomodo et evangelium." Vide Anklagepunkte.

geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Joh. 3, 5. „So euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei.“ Joh. 8, 36. „Aus Gnaden seid ihr selig worden durch den Glauben, und dasſelbige nicht aus euch, Gottes Gabe iſt eſ; nicht aus den Werken, auf daß ſich nicht jemand rühme.“ Eph. 2, 8. 9. „Was haſt du, daſ du nicht empfangen haſt? So du eſ aber empfangen haſt, waſ rühmeſt du dich denn, alſ der eſ nicht empfangen hätte?“ 1 Cor. 4, 7. „Waſ nicht aus dem Glauben gehet, daſ iſt Sünde.“ Röm. 14, 23. „Gott iſt, der in euch wirket, beide daſ Wollen und daſ Vollbringen nach ſeinem Wohlgefallen.“ Phil. 2, 13. „Niemand kann zu mir kommen, eſ ſei ihm denn von meinem Vater gegeben.“ Joh. 6, 66. 2c. (Vide Auguſt. de Peccat. merit. et remiſſ. c. 10. c. 30. Contra duaſ epiſt. Pelag. c. 2. de Praeſt. Sanct. c. 3. de Gratia Chriſti c. 26. de Corrept. et Gratia c. 7. de Dono perſever. c. 22.) Dieſe Schriftworte richteten und verurtheilten jenen Irrthum für alle Zeiten, und kein Schmücken, Vertheidigen und Argumentiren zu Gunſten deſſelben konnte an dieſem Reſultate etwaſ ändern. — Alſ, wie eſ ſcheint auſ bloßem Ungelch, nicht in Feindſchaft gegen die göttliche Lehre, Neſtoriuſ lehrte, Maria hat nicht Gott, ſondern einen Menſchen geboren; hätte Gott eine Mutter, ſo wären die Heiden zu entſchuldigen, daß ſie Göttermütter einführen; Pauluſ dagegen hätte wider die Wahrheit von Chriſti Gottheit geſagt, ſie ſei „ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geſchlecht“, Hebr. 7, 3.; einen geborenen und geſtorbenen und begrabenen Gott kann ich nicht anbeten; wenn die heilige Schrift von der Geburt Chriſti auſ der Jungfrau Maria, oder ſeinem Tode redet, braucht ſie nirgendſ den Ausdruck Gott, ſondern Chriſtuſ, Sohn, HErr; daß Gott, daſ Wort, von der jungfräulichen Chriſtuſgebärerin herkommt, daſ lehrt mich die heilige Schrift, daß Gott auſ ihr geboren ſei, daſ lehrt ſie mich nirgendſ¹⁾; alſ mit gleichem Ungelch Eutycheſ lehrte, Der Leib unſereſ HErrn und Gottes iſt dem unſeren nicht weſenſgleich, die heilige Jungfrau dagegen iſt unſ weſenſgleich; auſ ihr iſt unſer Gott Fleiſch geworden; der Leib Gottes iſt nicht der Leib eineſ Menſchen, aber er iſt ein menſchlicher Leib, und auſ der Jungfrau iſt der HErr Fleiſch geworden; unſer HErr iſt auſ zwei Naturen vor der Vereinigung geboren,

1) Θεοτόκος i. e. puerpera Dei s. genitrix Dei Maria, an autem ἀνθρωποτόκος i. e. hominis genitrix? Habet matrem Deus? Ergo excusabilis gentilitas matres diis subintroducens. Paulus ergo mendax de Christi deitate dicens ἀπάτωρ, ἀμήτωρ, ἀνευ γενεαλογίας. . . . Ego natum et mortuum Deum et sepultum adorare non queo.“ Nestorii Sermones ap. Marius Mercator. ed. Baluz. p. 53. 71. „Ὅταν οὖν ἡ θεία γραφή μέλλῃ λέγειν ἢ γέννησιν τοῦ Χριστοῦ τὴν ἐκ Μαρίας τῆς παρθένου, ἢ θάνατον, οὐδαμοῦ φαίνεται τιθεῖσα τὸ θεός, ἀλλ’ ἢ Χριστός, ἢ υἱός, ἢ κύριος. τὸ προελθεῖν τὸν θεὸν λόγον ἐκ τῆς χριστοτόκου παρθένου, παρὰ τῆς θείας ἐδιδάχθην γραφῆς· τὸ δὲ γεννηθῆναι θεὸν ἐξ αὐτῆς, οὐδαμοῦ ἐδιδάχθην.“ Acta Syn. Ephes. Mansi IV, 1197.

nach der Vereinigung hat er nur Eine Natur¹⁾: da hat man diesen, die beiden Naturen in Christo trennenden und vermischenden, Lehren die Schriftausagen entgegengehalten: „Das Wort ward Fleisch.“ Joh. 1, 14. „Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe.“ Gal. 4, 4. „Des Menschen Sohn ist vom Himmel herniederkommen.“ Joh. 3, 13. „Sie haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt.“ 1 Cor. 2, 8. 2c. (Vide Leonis epist. ad Flavianum c. 3.) Durch solche Schriftausagen sind jene Irrungen als wider Gottes Wort streitend ebenfalls für alle Zeiten aufgedeckt und verworfen. Denn nicht die Autorität der in Concilien versammelten Väter, oder die Gelehrsamkeit der Theologen, sondern die Schriftausagen selbst haben jederzeit den Irrthum wahrhaft und entscheidend widerlegt und widerlegen können. Darum erklärt auch Augustinus dem Arianer Maximinus: „Es ist nicht gestattet, daß wir, ich das Nicänische Concil, oder du das von Ariminum als die Sache von vornherein entscheidend citiren. Wir sind nicht gebunden, weder ich durch die Autorität jenes, noch du durch die Autorität dieses Concils. Vor der Autorität der Schrift, als dem Zeugen, nicht der Einen Partei, sondern dem beiden Parteien gemeinsamen Zeugen, muß die Sache, der Rechtshandel, die Beweisführung ausgekämpft werden.“²⁾ Ebenso hat die lutherische Kirche auch die neu auftauchenden Irrthümer allein durch das Zeugniß der Schrift widerlegt. Als z. B. die Synergisten lehrten, „Obwohl der Mensch mit seinem freien Willen vor seiner Wiedergeburt zu schwach sei, den Anfang zu machen und sich selbst aus eigenen Kräften zu Gott zu befehlen und Gottes Gesetz von Herzen gehorsam zu sein: jedoch, wann der Heilige Geist mit der Predigt des Worts den Anfang gemacht und seine Gnade darin angeboten, daß alsdann der Wille des Menschen aus seinen eigenen natürlichen Kräften etlichermaßen etwas, wiewohl wenig und schwächlich, dazu thun, helfen und mitwirken, sich selbst zur Gnade schicken, bereiten, dieselbige ergreifen, annehmen und dem Evangelio glauben könne“ (F. C. Epit. II, 11.): da stellte man ihnen die Schriftausagen entgegen, „Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht.“ Joh. 8, 34. „Der Fürst dieser Welt hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens.“

1) „Ἐως σήμερον οὐκ εἶπον τὸ σῶμα τοῦ κυρίου καὶ θεοῦ ἡμῶν ὁμοούσιον ἡμῖν, τὴν δὲ ἁγίαν παρθένον ὁμολογῶ εἶναι ἡμῖν ὁμοούσιον, καὶ ὅτι ἐξ αὐτῆς ἐσαρκώθη ὁ θεὸς ἡμῶν . . . ἐπειδὴ γὰρ σῶμα θεοῦ αὐτὸ ὁμολογῶ, οὐκ εἶπον σῶμα ἀνθρώπου τὸ τοῦ θεοῦ σῶμα, ἀνθρώπων δὲ τὸ σῶμα, καὶ ὅτι ἐκ τῆς παρθένου ἐσαρκώθη ὁ κύριος . . . ὁμολογῶ ἐκ δύο φύσεων γεγενῆσθαι τὸν κύριον ἡμῶν πρὸ τῆς ἐνώσεως· μετὰ δὲ τὴν ἐνωσιν, μίαν φύσιν ὁμολογῶ.“ Acta Syn. Chalced. apud Mansi VI. p. 741. 744.

2) „Sed nunc nec ego Nicaenum, nec tu debes Ariminense tanquam praejudicaturus proferre concilium. Nec ego hujus auctoritate, nec tu illius detineris: Scripturarum auctoritatibus, non quorumque propriis, sed utrisque communibus testibus, res cum re, causa cum causa, ratio cum ratione concertet.“ August. c. Maxim. Arian. II, 14, 3.

Eph. 2, 2. „Sie sind vom Teufel gefangen nach seinem Willen.“ 2 Tim. 2, 26. „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ Gen. 8, 21. „Des Fleisches Sinn ist eine Feindschaft wider Gott.“ Röm. 8, 7. „Das Fleisch gelüstet wider den Geist, dieselbigen sind wider einander.“ Gal. 5, 17. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes und kann es nicht begreifen.“ 1 Cor. 2, 14. „Mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht, denn sie verstehen es nicht; euch aber ist gegeben, daß ihr das Geheimniß des Himmelreichs vernehmet.“ Matth. 13, 11. ff. Luc. 8, 10. „Da ist niemand, der Gutes thue, auch nicht einer.“ Röm. 3, 12. „Ihr waret todt in Uebertretung und Sünden.“ Eph. 2, 1. 5. Col. 2, 13. „Gott ist's, der in euch wirkt beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen.“ Phil. 2, 13. „Gott gibt Buße.“ Act. 5, 31. 2 Tim. 2, 25. „Euch ist gegeben, daß ihr an ihn glaubet.“ Eph. 1, 29. „Gottes Gabe ist es.“ Eph. 2, 8. „Der Heilige Geist ist der Geist der Wiedergeburt und Erneuerung.“ Tit. 3, 5. „Wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken.“ Eph. 2, 10. „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Joh. 15, 5. „Was hast du, das du nicht empfangen hast?“ 1 Cor. 4, 7. (Vide F. C. Decl. II.) Durch diese Schriftausagen ist auch dieser Irrthum, wie damals so jetzt, als Irrthum aufgedeckt und verworfen, wie sehr man ihn auch in andere Worte zu kleiden, durch Beweisführungen zu stützen und ihm die Ehre, welche der Wahrheit allein gebührt, zu geben versuchen mag. Da wir die Schrift für Gottes Wort halten, so sehen wir alle diese Irrthümer als längst von Gott selbst widerlegte und verurtheilte an. Irrlehrer dagegen pflegen ihre Irrlehren festzuhalten, da sie die Schrift nicht für Gottes Wort halten; wie Luther sagt: „So lange man im Herzen das nicht sehen, oder gewiß dafür schließen und halten kann, daß es Gottes Wort sei, so höret mans wohl: aber man bleibet im Zweifel, und man höret das Wort nicht recht, denn man glaubet nicht dran. Sonst, wenn man wüßte, daß es Gottes Wort wäre, so ließ es einer walten, und gedächte: O sei du nur Schüler und Jünger, und glaube, laß dich meistern; ob es sich gleich nicht reime, da schlage Glück zu, denn es nicht eines Menschen Wort, das lügen und fehlen könnte, sondern Gottes Wort, der die ewige Wahrheit ist. Meine Vernunft ist zu geringe dazu, ich bin in den Sachen gar ein Narre. Und wenn mans für Gottes Wort hielt, welcher Teufel wollet da disputiren, obs wahr sei, und ob mans glauben solle, oder ob mans glossiren möge. Aber wenn mans glossiren will, so thue man durch die Wort einen Strich, daß der Vater einen zeucht.“ (E. A. 47, 353.)

Man sucht neuerdings in der lutherischen Kirche eine „gute Meinung“ über Seligkeit und Verdammniß der Menschen, welche dem ungebildeten Behauer des Bodens ebenso wie dem wissenschaftlichen Theologen in den Sinn zu kommen pflegt, als theologische Wissenschaft und göttliche Lehre zu allgemeiner Geltung zu bringen. In der den Schriftworten am nächsten

angepaßten Gestalt zeigt sich diese Meinung nicht als reiner Pelagianismus, sondern als Synergismus. Sie gibt uns, von allem Beiwesen entkleidet, folgenden Aufschluß über das große Mysterium, daß einige Menschen selig, andere Menschen verdammt werden. Da Gott vorausah, daß durch Adams Sünde das ganze Geschlecht in Verdammiß gerathen müsse, so beschloß er schon von Ewigkeit, daß die Menschen trotz der vererbten Sünde ihres Stammvaters dennoch nur durch eigene Wahl selig oder verdammt werden sollten. Dieser Rathschluß, der zugleich seine völlige Unpartheilichkeit gegen die einzelnen Menschen offenbar machen soll, vollzieht sich in folgender Weise. Durch Christi Erlösungswerk wird jedem Gelegenheit gegeben, selbst sich aus dem Fluche der Sünde zu retten, wenn er will. Durch das Evangelium wird ihm Christi Wohlthat angeboten, und er hat sich dann zu entscheiden, ob er diese Gnade annehmen wolle oder nicht. Da ihm zur gläubigen Annahme derselben die Kräfte fehlen, werden auch diese ihm durch das Evangelium mitgetheilt. Diejenigen, welche nun aus selbst-eigener freier Entscheidung die göttliche Gnade annehmen, werden selig; diejenigen, welche sie aus eigener freier Entscheidung verwerfen, werden verdammt. Da Gott auch das Zufällige, die *contingentia*, von Ewigkeit voraussieht, so hat er auch schon von Ewigkeit die verschiedene Entscheidung der Einzelnen vorhergesehen, und hat die, welche seine Gnade wählen, ohne daß er selbst irgend eine Wahl trifft, zur Seligkeit, die, welche seine Gnade verwerfen, zur Verdammiß bestimmt. Dies nun ist der geheimnißvolle Inhalt des ewigen Rathschlusses der Prädestination. — Diese Lehre, welche im Gegensatz gegen die Schriftausagen den von diesen verworfenen Irrthum des Synergismus behauptet, entfaltet und mit göttlichen Ehren krönt, ist eben schon dadurch in Wurzel und Stamm, in Zweig und Blatt, in Blüthe und Frucht als eine Pflanze, welche der himmlische Vater nicht gepflanzt hat, von Gott verurtheilt. Sie wird aber auch noch insofern, als sie den Lobpreis der Seligwerdenden, daß sie ihre Befehrung, ihre Heiligung, ihre Seligkeit allein der göttlichen gnädigen Wahl ihrer Personen zu verdanken haben, als die faule Frucht eines falschen Glaubens lästert, insbesondere widerlegt und gerichtet durch Schriftausprüche, welche völlig klar und unzweideutig lehren, daß Gott gewählt hat, als: „Ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt und gesetzt, daß ihr hingehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.“ Joh. 15, 16. „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, die nach dem Vorsatz berufen sind. Denn welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohns, auf daß derselbige der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern. Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“ Röm. 8, 28—30. „Gelobet sei Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem

Segen in himmlischen Gütern durch Christum. Wie er uns denn erwählet hat durch denselbigen, ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Kindschaft gegen ihn selbst, durch Jesum Christ, nach dem Wohlgefallen seines Willens, zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er uns hat angenehm gemacht in dem Geliebten.“ Eph. 1, 3—6. Da nun wir die Schrift für Gottes Wort halten, so müssen wir auch jene, von der verderbten Vernunft erdichtete Erklärung des ewigen Rathschlusses Gottes für eine durch die Christaussagen, die uns Gott als den Wählenden offenbaren, von Gott widerlegte und verurtheilte Irrlehre halten, und kein Schelten, kein Argumentiren, kein wissenschaftlicher Versuch, ihr die Schrift anzupassen, kein Schmücken derselben mit Schriftworten, wird mit Gottes Hilfe uns verführen, „auch nur eines Fingers breit zu weichen von deß Munde, der da sagt: Diesen höret.“

Man wendet ein: Wenn das wahr ist, daß die Seligwerdenden ihre Seligkeit in keiner Weise sich selbst zu verdanken haben, daß nicht zuerst sie Gott erwählen, sondern vielmehr zuerst Gott sie erwählt, und daraus ihre Seligkeit folgt: so hat Gott, da er, wie mit ihnen, ebenso auch mit allen anderen Menschen handeln konnte, wenn er wollte, die Seligkeit der anderen nicht gewollt. — Diese Schlußfolgerung ist aber ebenfalls für alle Zeiten durch den Mund Gottes selbst als falsch gerichtet und verworfen, denn die Schrift spricht: „Meinest du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht der Herr Herr, und nicht vielmehr, daß er sich bekehre von seinem Wesen und lebe?“ Ezech. 18, 23. „Der Herr will nicht, daß jemand verloren werde, sondern daß sich jedermann zur Buße kehre.“ 2 Petr. 3, 9. „Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt.“ Matth. 23, 37. „Israel, du bringest dich in Unglück; denn dein Heil stehet allein bei mir.“ Hos. 13, 9. In diesen Erklärungen hat Gott allerdings nicht die Absicht angezeigt, daß er sie der menschlichen Vernunft begreiflich machen wolle. Im Gegentheil, daß „seine Gerichte gar unbegreiflich, und seine Wege unerforschlich sind“ Röm. 11, 33., ist das vom Heiligen Geiste selbst gewollte und gewirkte Zeugniß aller, welche mit St. Paulus auch hier am Schriftprincip festhalten. Daß wir Missourier eine von Gott als Geheimniß uns vorgelegte Sache nicht mit unserem Verstande durchdringen, auch uns sie nicht als Glaubensnahrung vom common sense zubereiten lassen, sondern so, wie sie uns von Gott zubereitet ist, annehmen und zur Gottseligkeit anwenden wollen: das zu verhöhnen fehlt es bei einigen unserer Gegner an Gottlosigkeit nicht. So hält man es auch nur für verworrene Rede, wenn wir die Leute lehren, „daß sie die ewige Wahl in Christo und seinem heiligen Evangelio, als in dem Buch des Lebens, suchen sollen, welches keinen bußfertigen Sünder ausschließt, sondern zur Buße und Erkenntniß ihrer Sünden und zum Glauben an Christum alle arme,

beschwerte und betrübte Sünder locket und rufet, und den Heiligen Geist zur Reinigung und Erneuerung verheißet, und also den allerbeständigsten Trost den betrübten, angefochtenen Menschen gibt, daß sie wissen, daß ihre Seligkeit nicht in ihrer Hand stehe: sonst würden sie dieselbige viel leichtlicher, als Adam und Eva im Paradies geschehen, ja alle Stunde und Augenblick verlieren; sondern in der gnädigen Wahl Gottes, die er uns in Christo geoffenbart hat, aus deß Hand uns niemand reißen wird, Joh. 10, 28. 2 Tim. 2, 19.“ Da wir beides zugleich, die gnädige Wahl Gottes und den allgemeinen Gnadenwillen Gottes, festhalten und die Forderung unserer Gegner: Entweder das eine oder das andere! für Wind achten, so hat uns das bekanntlich den Scheltnamen Kryptocalvinisten eingetragen, und so bitter, so grimmig ist der Ernst dieser Anklage, daß uns auch die unbestreitbare Thatsache nicht davon befreien kann, daß wir mit nicht geringerem Eifer, als alle unsere Gegner es thun, den allgemeinen Gnadenwillen Gottes in unsern Predigten, Gebeten, Liedern, in öffentlichen und Privatgottesdiensten lehren, preisen, davon reden, singen und sagen. Man schließt eben so: Jeder vernünftige Mensch sieht ein, daß wenn die Seligkeit der Seligwerdenden ihre Ursache darin hat, daß Gott sie zur Seligkeit erwählt hat, so hat die Verdammniß der Verlorengehenden ihre Ursache darin, daß Gott sie nicht zur Seligkeit erwählt hat. Darum kann nur ein Calvinist, weil er den zweiten Satz für richtig hält, auch den ersten Satz behaupten. Erklärt er trotzdem den zweiten Satz für falsch, so ist er ein Kryptocalvinist. Aber warum bleibt man bei der Gnadenwahl stehen? Diese Art zu schließen muß, wenn sie richtig ist, sich auch an andern Glaubensartikeln bewähren, z. B. an den Sacramenten. Also: Jeder vernünftige Mensch sieht ein, daß wenn der Glaube allein Vergebung der Sünden erlangt, so erlangen die Kinder, die das Evangelium nicht hören und glauben können, in der Taufe keine Vergebung der Sünden. Darum kann nur ein Calvinist, weil er den zweiten Satz für richtig hält, auch den ersten Satz behaupten. Erklärt er trotzdem den zweiten Satz für falsch, so ist er ein Kryptocalvinist. Jeder vernünftige Mensch sieht ein, daß wenn Christus nur Einen Leib für uns gegeben und Ein Blut für uns vergossen hat, so empfangen Christen, welche an verschiedenen Orten zugleich das Abendmahl feiern, diesen Leib und dieses Blut nicht darin. Darum kann nur ein Calvinist, weil er den zweiten Satz für richtig hält, auch den ersten Satz behaupten. Erklärt er trotzdem den zweiten Satz für falsch, so ist er ein Kryptocalvinist. Wer jedoch durch Unterricht der Schrift den Charakter der Irrlehrer kennen gelernt hat, weiß, daß sie zweizüngige Menschen sind und die Dreistigkeit besitzen, daß während sie eine Schriftlehre, die eben jetzt dem Glauben entrisen werden soll, für falsch erklären, weil sie mit andern Schriftlehren nicht übereinstimme, sie andere Schriftlehren, obwohl der von ihnen erhobene Vorwurf auch sie trifft, dennoch für richtig erklären, bis dem Geiste, der sie treibt, die Zeit gekommen zu sein scheint, auch diese anzugreifen.

Man pflegt uns nebenher auch für unbefehrte, lieblose, zänkische Menschen zu erklären. Der Grund des fortgesetzten Scheltens unserer Personen kann nicht darin liegen, daß wir mit Ernst vertheidigen, was wir für wahr halten, denn die uns schelten, thun dasselbe. Auch in unserer Behandlung der Personen kann der Grund nicht liegen: denn wer die Weise, wie für befehrt, liebevoll und sanftmüthig geltende Leute uns behandeln, mit der Weise, wie wir unsere Gegner behandeln, vergleichen wollte, würde unmöglich die eine Weise Liebe, die andere Weise Lieblosigkeit nennen können. Der Grund, warum man uns so gern jene Attribute beilegt, kann auch nicht der sein, daß wir anstatt das Evangelium in Menschenherzen zu pflanzen, oder das Gepflanzte zu begießen, oder Bedrängten zu helfen, uns nur aufs Zanken verlegten und Mühe, Arbeit, Entbehrung und Opfern im Reiche Gottes aus dem Wege gingen: denn ein Abwägen der guten Werke beiderseits könnte so harte Urtheile über uns nicht veranlassen. Es ist nur eins, was uns insonderheit die vielen Schmähungen einträgt, es ist unser Festhalten am Schriftprincip. Dieses bringt es mit sich, daß wir alles Schriftwidrige als von Gott selbst gerichtet und verurtheilt erklären. Wir wissen wohl, das schneidet auch denen tief ins Herz hinein, welche rein menschlichen Tadel in aller Ruhe verachten können. Aber gerade diese Wirkung ist nicht unser, sondern Gottes Werk, dessen Wort und Wahrheit allein die Eigenschaft hat, scharfer zu sein „denn kein zweischneidig Schwert“, und das doch zugleich Freunden und Feinden mehr Gutes thun kann, als alle menschliche Liebe. Was unsere Personen betrifft, so wollen wir gern auch von unsern Gegnern noch Liebe lernen, nur muß sie dann nicht als die Liebe sich offenbaren, von welcher der Herr sagt: „So ihr liebet, die euch lieben, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder lieben auch ihre Liebhaber. Und wenn ihr euren Wohlthätern wohlthut, was Danks habt ihr davon? denn die Sünder thun dasselbige auch.“ Luc. 6, 32. 33. — Da unsere Gegner die eigenthümlichen Wirkungen des treuen Festhaltens am Schriftprincip aus eigener Erfahrung nicht kennen, so scheint ihnen auch unsere Glaubens- und Lehr-einigkeit gerechten Spott zu verdienen. Ihre Phantasie wandelt uns in eine Schaar von Tasagern um, die beständig einem Manne zunicken, der ihnen vorbetet, was er von anderen Leuten zusammengelesen hat. Wir sind nun keineswegs so inhuman, daß wir garstige Störer spielen wollten, wenn sonst verständige Männer sich auch einmal am Zeichnen und Ausmalen eines recht kindlichen, für sie jedoch höchst interessanten Bildchens versuchen. Die Sache hat aber insofern eine sehr ernste Seite, als sie thatsächlich ein Gnadenwerk des Heiligen Geistes beschimpft. Denn auch unsere Natur trägt die Keime der Zwietracht, der Nechthaberei, des Ehrgeizes in sich, und wissenschaftliches Streben ist auch vorhanden. Daß wir trotzdem allzumal einerlei Rede führen, und fest aneinander halten in Einem Sinn und in einerlei Meinung, das ist die gnädige Wirkung des Heiligen

Geistes, welcher zeigt, daß, wie Athanasius sagt, wahre Lehrer das Kennzeichen haben, untereinander und mit ihren Vätern einstimmig zu sein; die Heiden haben wohl Verschiedenheit der Lehren, denn sie haben die Wahrheit nicht; die Herolde der Wahrheit dagegen haben, trotz des Unterschieds der Zeiten, nur Einen Sinn, und Ein Streben, und predigen, als Diener des Einen Gottes, dasselbe Wort einstimmig.¹⁾ Darum bitten wir auch Gott, daß er in Gnaden diese unsere Einigkeit durch sein Schriftwort, bei dem wir unverrückt zu bleiben gedenken, erhalten wolle.

Das Vorstehende hat den Zweck, den werthen Lesern aufs neue den Standpunkt anzugeben, auf welchem diese Zeitschrift so, wie sie bisher ihre Lehre und Wehre geführt hat, auch ferner zu führen bestimmt ist.

R. L.

Ein Tendenzbericht.

(Schluß.)

Unser Berichterstatteer sagt weiter, von denjenigen Pastoren der Norwegischen Synode, die mit Missouri stimmen, sei die ganze Streitfrage aus ihren Gemeinden fern gehalten worden, „da sie deren unbedingten Gegensatz gegen den von Walther in dieser Frage angenommenen Standpunkt wohl kannten.“ Woher weiß unser amerikanischer Janssen, daß dies letztere der Grund war? Welcher unter jenen Pastoren hat ihm dies offenbart? — Ach, was fragt ein Janssen darnach, ob das, was er berichtet, Thatsache sei! Geschichte erzählen zu wollen, fällt ihm ja gar nicht ein; Geschichte zu machen, achtet er für seine Aufgabe. Der gute Zweck heiligt ja das Mittel! Nun ist aber der gute Zweck unseres Janssen, die Missourier, sowie alle, die mit Missouri stimmen, als unehrliche Kirchendiplomaten erscheinen zu lassen, und damit ist ihm denn sein Geschichtemachen, das sonst bei ehrlichen Leuten ein Verbrechen ist, als das zu Erreichung seines Zwecks nöthige Mittel geheiligt. Der wirkliche Grund aber, warum jene grundredlichen, von aller Streitlust weit entfernten, vor allem auf das Heil der Seelen bedachten Männer den Gnadenwahrheitsstreit aus ihren Gemeinden fern zu

1) „Ἐστὶ γὰρ ὡς οἱ πατέρες παραδεδώκασιν ὅντως διδασκαλία, καὶ διδασκάλων ἀληθῶς τοῦτο τεκμήριον, τὸ τὰ αὐτὰ ἀλλήλοις ὁμολογεῖν καὶ μὴ ἀμφισβητεῖν μήτε πρὸς ἑαυτοὺς μήτε πρὸς τοὺς ἑαυτῶν πατέρας. οἱ γὰρ μὴ τοῦτον διακείμενοι τὸν τρόπον μοχθηροὶ μάλλον καὶ οὐκ ἀληθεῖς ἂν καλοῖντο διδάσκαλοι. Ἕλληνες γοῦν οὐχ ὁμολογοῦντες τὰ αὐτά, ἀλλὰ καὶ πρὸς ἀλλήλους ἀμφισβητοῦντες, οὐκ ἀληθῆ τὴν διδασκαλίαν ἔχουσιν· οἱ δὲ ἄγιοι καὶ τῷ ὄντι τῆς ἀληθείας κήρυκες ἀλλήλοις τε συμφωνοῦσι καὶ οὐ διαφέρονται πρὸς ἑαυτούς. εἰ γὰρ καὶ διαφόροις χρόνοις γεγόνασιν, ἀλλ' εἰς ταῦτόν ἀλλήλοις ὁμῶσιν, ἐνὸς ὄντος τοῦ θεοῦ προφηταὶ καὶ τὸν αὐτὸν συμφώνως εὐαγγελιζόμενοι λόγον.“
Athanas. de decret. Syn. Nicaen. 4.

halten suchten, war die Schwierigkeit der Streitfrage und die darin liegende Gefahr, daß das einfache Christenvolk durch öffentliches Disputiren über dieselbe geärgert und in Verwirrung gesetzt und die Kirche schließlich zerrissen werden möge. Sie folgten hierin jenen Wittenberger Theologen, welche einst, als der wüste, sophistische Samuel Huber auch einen Streit über die Erwählung anfang, denselben aus gleichem Grunde auch erst nicht in das Volk dringen lassen wollten, bis sie endlich durch die deutsch geschriebenen und unter das Volk gebrachten Streitschriften ihres Gegners dazu gezwungen wurden. Sie schreiben daher in ihrer „bescheidentlichen Antwort“ von 1595: „Wiewohl wir, als Gott weiß, ungern sehen, daß man von diesem hochwichtigen Artikel vor dem gemeinen Mann, der durch solch Gezänke leichtlich geärgert und in seinem Glauben irre gemacht wird, viel disputiren soll, . . . so werden wir doch durch die Publication seiner deutschen Schriften gedrungen, unser Gegenbekenntniß christlich zu thun und den Verdacht zugemessener calvinischer Lehre und Sauerteigs von uns gebührllich und in aller guter christlicher Bescheidenheit abzulehnen.“ (Consil. Witeberg. I, 537.) Ist es nun nicht schändlich, wenn unser Janssen zwar berichten muß, daß die mit Missouri stimmenden Norweger die ganze Streitfrage aus den Gemeinden fern zu halten gesucht haben, wenn er aber, weil dies ein gutes Vorurtheil für sie in Deutschland erwecken konnte, diesem ihrem Verhalten unlautere Gründe unterschiebt? Dessen gar nicht zu gedenken, daß es unsrem Janssen gar nicht einfällt, zu berichten, daß hingegen die mit Missouri nicht stimmenden Glieder der norwegischen Synode alles irgend Mögliche gethan haben, die Streitsache wie einen Feuerbrand in die Gemeinden zu werfen, dieselben zu verwirren und bis zu der Aufforderung zu fanatisiren, ihre mit Missouri stimmenden im Dienst des Herrn ergrauten treuen Seelsorger zu verjagen? Welch letzteres ihnen allerdings bis dato nur in Einer Gemeinde gelungen ist, die ihren Seelsorger, der zugleich der Allgemeine Präses der norwegischen Synode ist, auf Anrathen des allgemeinen Partheihäuptlings, weil er ein von der Gemeinde ihm vorgelegtes neues Lehr-Bekenntniß zu unterschreiben sich geweigert hatte, schimpflich abgesetzt hat. —

Unser Janssen schreibt weiter: „Sie“ (die mit Missouri stimmenden Norweger) „bemühten sich, den Unterschied zwischen den hier einander gegenüberstehenden Partheien als einen im Grunde geringfügigen erscheinen zu lassen; dieser Unterschied betreffe vielmehr bloß die Lehrweise, nicht die Lehrsubstanz; beide Partheien seien doch im Glaubensgrunde einig; es habe in der lutherischen Kirche von jeher zwei Lehrtruppen in der Lehre von der Erwählung gegeben.“ — Dieser Bericht ist wahr und gereicht daher unseren theuren norwegischen Bekenntnißgenossen zu hohen Ehren. Denn es ist in der That so: wenn unsere Gegner wirklich uns gegenüber, wie es damals scheinen konnte, nur an dem *τρόπος παιδείας* eines Johann Gerhard u. a. in der Lehre von der Erwählung festhielten (wie sie auch

vorgaben), so würde ohne Zweifel bald eine Verständigung erzielt worden sein. Was bemerkt aber unser amerikanischer Janssen hierzu? Er schreibt: „Es war in hohem Grade bemerkenswerth, daß hier im Gebiet der missourischen Norweger eine solche Erklärung auftauchen konnte, welche im Grunde nichts anderes als ein Abfall von ihrer eigenen früheren kirchlichen Stellung ist, ein Uebergang zu ihren Gegnern in der Lehre von den sogenannten ‚offenen Fragen‘.“ Diese Bemerkung zeigt, was unser Tendenzberichterstatter der Feindschaft der deutschen Theologen gegen Missouri bieten zu können glaubt, nämlich die Behauptung, daß die Anerkennung verschiedener Lehrtropen in der rechtgläubigen Kirche mit der Anerkennung der Theorie Joma's von den sogenannten offenen Fragen identisch sei, also Lehre und Lehrweise! Unser Janssen konnte dies freilich wagen, nachdem leider auch die „Ev.-lutherische Allgemeine Kirchenzeitung“ seiner Zeit nicht ihre Freude, sondern ihr Erstaunen darüber ausdrückte, daß Missouri jetzt verschiedene Lehrtropen anzuerkennen bereit sei. Es scheint fast, als habe die „Kirchenzeitung“ ihre Leser glauben machen wollen, Missouri stimme jetzt mit der Einrichtung von Lehrtropen, wie sie sich unter den Herrnhutern findet, welche bekanntlich einen sogenannten striktmährischen, ev.-lutherischen und reformirten „Tropus“ haben. (S. Abriss der sogenannten Brüdergemeine von J. A. Bengel. 1751. S. 380 ff.) Die Geschichte der Dogmatik zeigt aber, daß es auch in der lutherischen Kirche anerkannt ist, daß eine Verschiedenheit in dem *τρόπος παιδείας*, also in der Lehrdarstellung ohne eine wesentliche Verschiedenheit in der Lehre selbst stattfinden kann und daß ein Lehrtropus einen Vorzug vor dem andern haben, ja, dieser andere als bedenklich getadelt und zurückgewiesen werden kann, ohne daß man damit den Theologen, welcher letzteren gebraucht, verfeuern will. Als daher H. J. Hahn¹⁾ in seinem „Koenigius contractus et illustratus“ (1710) zu Königs „Theologia positiva“ hie und da bemerkt hatte, wie vorsichtiger, genauer und vollständiger geredet werden könne, z. B. was den Ausdruck „*eligi propter fidem*“ betrifft, lobt dies B. E. Lösscher und gibt als Grund an: „Cum in *τρόπῳ παιδείας* dies diem doceat“. (Da, was den Lehrtropus betrifft, ein Tag den andern belehrt. S. Unschuld. Nachrr. X, 870.) Noch schlimmer aber wird die Sache für unseren amerikanischen Janssen, daß er erst berichtet, „in einer aus Norwegen stammenden Correspondenz“ sei der Grundsatz ausgesprochen worden: „Jede kirchliche Gemeinschaft, also auch die Synode, soll in ihrer Mitte verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen Raum gewähren können, solange sie auf dem Grunde des Bekenntnisses stehen“, und daß er nun hinzusetzt: „Es war in

1) Es ist dies der bekannte Diaconus an der Kirche zum heiligen Kreuz in Dresden, den im Jahre 1726 ein fanatischer Papist in dem Hause desselben meuchlings ermordete. (S. Unschuld. Nachrr. 1726. 843 ff.)

hohem Grade bemerkenswerth, daß hier im Gebiete der missourischen Norweger eine solche Erklärung auftauchen konnte, welche im Grunde nichts anderes als ein Abfall von ihrer eigenen kirchlichen Stellung ist, ein Uebergang zu ihren Gegnern in der Lehre von den sogenannten offenen Fragen.“ Erst sagt also unser grundehrlicher Berichterstatter selbst, jener Grundsatz sei in einer „aus Norwegen stammenden“ in der „Kirketidende“ mitgetheilten „Correspondenz“ aufgestellt worden, und schiebt dies nun den „missourischen Norwegern“ in America unter! Für eine solche Falsification, die jeder aufmerksame Leser aus der eignen Darstellung des Falsificators selbst sogleich sieht, fehlen uns die geeigneten Worte. Einer solchen Falsification ist nur ein solcher „Protestant“ fähig, welcher der Gesinnung nach ein Jesuit ist.

Ein ferneres Beispiel, wie ehrlich unser amerikanischer Berichterstatter berichtet, ist, daß er hierauf, um zu beweisen, wir duldeten „eine abweichende Meinung höchstens temporär“, schreibt: „Wie auch Walther auf der Pastoralconferenz in Chicago erklärte: Man sieht daraus, daß wir in damaliger Zeit den zweiten Lehtropus noch unter uns geduldet haben, wozu dann Professor Krämer die Bemerkung fügte: Aber jetzt nicht mehr.“ Das in dem Protokoll der Chicagoer Pastoralconferenz darauf Folgende läßt aber unser tendenziöser Berichterstatter einfach weg! Dieses nämlich, daß Walther auf Herrn Professor Krämers Erklärung hinzugesetzt habe: „Damit, daß ich gesagt habe: ‚Wir haben das damals geduldet‘, will ich nicht sagen: ‚Jetzt aber nicht mehr‘.“ Warum läßt aber der Herr Anonymus dies weg? — Einfach darum, weil dies ja seine aufgestellte Behauptung umgestoßen hätte. Diese seine tendenziöse Auslassung war also eine bewußte Fälschung! Ähnlich hat einst der berühmte Emscher auch Luthers Lehre durch Auslassung gefälscht. Luther schreibt: „Dermaßen leugst du auch, daß ich alle Laien zu Bischöfen, Priestern und Geistlichen also gemacht habe, daß sie sobald unberufen das Amt auch thun mögen; schweigst, als fromm du bist, daß ich daneben schreibe: Niemand soll selbst sich des Unberufenen unterwinden, es wäre denn die äußerste Noth.“ (XVIII, 1596.) Durch seine Auslassungen bringt unser Janssen es fertig, daß man in Deutschland mit vollem Rechte uns als Calvinisten verurtheilen zu können meint. Damit sind die deutschen Theologen freilich nicht gerechtfertigt; denn sie wissen, sollten es wenigstens wissen, daß der wahre Sinn wörtlicher Citate einzelner Stellen aus einer Lehrdarstellung nur aus dem Ganzen mit Sicherheit geschöpft werden kann. Der neueste eclatante Beleg hierzu sind die wörtlichen Citate des Papisten Janssen aus Luthers Schriften. — Uebrigens versteht es sich natürlich von selbst, daß wir allerdings diejenigen nicht dulden können, welche für den Lehtropus „intuitu fidei“ kämpfen, um denselben uns als einen Schild vorzuhalten, hinter welchem sie ihren synergistischen Pelagianismus verstecken wollen, welche nämlich,

wie unsere Gegner, nur darum an dem „intuitu fidei“ der späteren Dogmatiker so festhalten, ja dasselbe zum Schibboleth der Rechtgläubigkeit gemacht haben, weil sie lehren, die Erwählung sei geschehen infolge göttlicher Voraussetzung des rechten Verhaltens seitens des Menschen gegen die dargebotene Gnade, oder die Erwählung habe dieses rechte Verhalten, „Gottesfurcht und Glaube“, zur Voraussetzung, oder sie werde durch das Verhalten des Menschen mitbestimmt, sie sei geschehen in Anbetracht der guten „Aufführung“ des Menschen (of man's conduct) betreffs der angebotenen Gnade und Seligkeit, sie sei auf die Voraussetzung gegründet, ja, der Glaube sei die „Gott bewegende Ursache“ der Wahl etc.¹⁾ Der Glaube, in Ansehung dessen die Erwählung geschehen sei, steht also nach unseren Opponenten zur Erwählung in dem Verhältniß der dazu erforderlichen Leistung von Seiten des Menschen, als einer sittlichen Selbstthat desselben, wie bekanntlich die moderngläubige Vermittlungs-Theologie die Sache darstellt.²⁾

In dem Folgenden stellt unser americanisch-lutherischer Janssen unsere Lehre, Wahres und Falsches künstlich unter einander mischend, summarisch erstlich folgendermaßen dar:

„Daß Gott, wenn auch Christus für alle Menschen gestorben ist und das Heil allen Menschen angeboten wird, doch bloß etliche nach seinem freien Willen, ohne auf ihren Glauben oder Unglauben Rücksicht zu nehmen, zur Seligkeit erwählt hat.“

Die erste hierin liegende Verfälschung ist diese, daß der Bericht-erstatte den 3. Satz unseres feierlichen Bekenntnisses wegläßt: „Wir glauben, lehren und bekennen, daß Gott alle Menschen durch die Gnadenmittel ernstlich, das ist, mit der Absicht beruft, daß sie durch dieselben zur Buße und zum Glauben kommen, auch in demselben bis an das Ende erhalten und also endlich selig werden, zu welchem Ende ihnen Gott durch die Gnadenmittel die durch Christi Genugthuung erworbene Seligkeit und die Kraft, dieselbe im Glauben zu ergreifen, anbietet; und verwerfen und verdammen daher die dem entgegenstehende calvini-

1) Daß dieses die Lehre unserer hiesigen Opponenten wirklich sei, wird aus deren Publicationen in „Lehre und Wehre“ von 1881 S. 402 ff. unwidersprechlich belegt und bewiesen, dahin wir daher unsere Leser zu verweisen uns erlauben.

2) S. Luthardts Compendium der Dogmatik. Vierte Aufl. S. 212. Unter unseren hiesigen Opponenten sind es vor allen die Führer der Iowa-Synode, die Gebrüder Fritschel, welche es sich offenbar zur Aufgabe gemacht haben, die deutsche moderngläubige Vermittlungstheologie auch nach America zu verpflanzen; daher sie denn auch drüben so beliebte americanische Reporter sind. Sie verstehen eben über Missouri so zu reporten, wie man es drüben zu lesen wünscht. In Anbetracht dieses ihres so löblichen Zweckes überfiehet man es daher auch gern, wenn es sich später herausstellt, daß ihr Report der Wahrheit nicht entspreche.

ische Lehre von ganzem Herzen.“ Warum läßt er dies weg, und erklärt nur das für unsere Lehre, daß „das Heil allen Menschen angeboten wird“? Außer allem Zweifel darum, weil wir, wenn wir auch glaubten, „das Heil werde allen Menschen angeboten“, doch calvinistischen Particularismus hegen könnten, wenn wir nicht auch glaubten, daß die Anbietung eine „ernstliche“ sei im vollen Sinne des Wortes. Daß wir auch dies glauben, lehren und bekennen, mußte daher unser Janssen verschweigen, um sich nicht selbst zu entlarven, nämlich selbst offenbar zu machen, daß er lüge, wenn er uns des Calvinismus beschuldige.

Die zweite in den angeführten Worten liegende Verfälschung ist diese, Missouri lehre, Gott habe „bloß etliche nach seinem freien Willen, ohne auf ihren Glauben oder Unglauben Rücksicht zu nehmen, zur Seligkeit erwählt.“ Damit will Hr. Janssen uns offenbar die Lehre unterschieben, die Erwählung sei eine absolute, eine Willkür-Wahl. Denn unmöglich kann er das an uns tadeln, daß wir behaupten, Gott habe in dem Sinne „nach seinem freien Willen“ erwählt, daß er durch nichts außer ihm dazu gezwungen war (das wird er hoffentlich selbst lehren); nein, eine calvinische, absolute, eine Willkür-Wahl will er uns damit beimeessen. Das hat schon Professor Stellohorn gethan in seinem Pamphlet „Worum“, worauf wir in unserer „Beleuchtung“ desselben ihm unter anderem bereits das Folgende geantwortet haben: „Wir haben ja fort und fort die Lehre verworfen und verdammt, daß die gnädige Wahl Gottes eine Willkür-Wahl sei. . . Wir glauben und lehren überhaupt, daß Gott rein gar nichts thue, nach seinem freien Belieben“, wenn nämlich damit gesagt sein soll, Gott habe dabei nicht seine weisen, gerechten Gründe; nur das haben wir gesagt und sagen es nochmals und werden es, solange uns Gott in seiner Gnade erhält, fort und fort sagen, daß Gott die Auserwählten nicht um einer Ursache willen erwählt habe, die er in den Auserwählten, also im Menschen, gefunden und vorausgesehen habe“ (wie die Synergisten lehren), „sondern allein aus seiner Barmherzigkeit und um des allerheiligsten Verdienstes Christi willen“ (wie unser Bekenntniß lehrt); „was aber Gott sonst noch für gerechte und weise Ursachen gehabt hat,¹⁾ gerade uns zu erwählen“ (also bei der „discretio personarum“), „das hat er uns nicht geoffenbart, darnach grübeln wir daher auch nicht, sondern sprechen mit Paulo: „O welch eine Tiefe!““ (S. Beleuchtung des Stellohornschen Tractats S. 13.) — Die aller schlimmste Verfälschung aber, welche in den angeführten Worten unseres Janssen liegt, ist diese, daß wir lehren sollen, Gott habe bei der Erwählung auch auf den Unglauben keine Rücksicht genommen! Haben

1) In dieser unserer Concession hat, das sei hier nur zur Unterhaltung des Lesers bemerkt, ein ohio'scher Schlaupfeger gerade das entdeckt, wodurch unser Calvinismus erst recht offenbar geworden sei!

wir doch schon Professor Stellhorn zu seiner Beschämung die Erinnerung entgegenhalten müssen: „Wir haben fort und fort die Lehre bekannt, daß diejenigen, welche nicht erwählt sind, allerdings um ihres vorhergesehenen halsstarrigen Unglaubens und muthwilligen, hartnäckigen Widerstrebens willen nicht erwählt seien.“ (Beleuchtung a. a. D.)

Herr Janssen fährt fort, unsere Lehre folgendermaßen zu beschreiben:

„Daß der Glaube der Gläubigen erst aus der Einzelwahl fließt.“

Daß der Glaube „der Gläubigen“, also aller Gläubigen, aus der Wahl fließe, haben wir nie gelehrt, sondern daß der beständige Glaube der Auserwählten aus der Wahl fließe. Wir haben da nichts anderes gelehrt, als was die Concordienformel lehrt in § 8 des 11. Artikels und was unter anderem der alte Straßburger Theolog Sebastian Schmidt gelehrt hat, welcher also schreibt: „Die beste Unterscheidung der Wirkungen“ (der Erwählung) „ist die in gemeine“ (mit den Wirkungen anderer Ursachen zusammenfallende) „und eigene. Diese“ (die eigenen) „sind die Beständigkeit“ (im Glauben) „bis ans Ende und das ewige Leben, die wir soeben unter die Zwecke“ (der Erwählung) „gerechnet haben; jene“ (die gemeinen) „aber sind diejenigen, welche nicht allein aus der Prädestination hervorsfließen, noch den Prädestinirten allein verliehen werden, sondern aus anderen Ursachen, auch mit Ausschluß dieser Prädestination, und die selbst den Verworfenen“ (den Nichterwählten) „zu Theil werden, nämlich aus der allgemeinen Gnade und den Mitteln derselben, kraft des vorhergehenden Willens. Matth. 20, 16. Ebr. 6, 4. 5.“ (Aphorismi th. p. 295.) Wir glauben weder, daß der Mangel des Glaubens der Nichtwahl zuzuschreiben sei, noch daß der Zeitglaube, welcher nicht aus der Wahl fließt, darum kein wahrer Glaube sei. Beides ist schriftwidriger Calvinismus, den uns Hr. Janssen mit jenen Verwirrung bezweckenden Worten imputiren möchte.

Hr. Janssen bezeichnet ferner als eine von den häretischen Lehren, die wir führen:

„Daß diejenigen, welche er frei erwählte, ebendeshalb, weil er sie erwählte, zum Glauben kommen und selig werden sollen und müssen.“

Worin das Häretische eigentlich bestehen solle, was in diesem Satze liege, sagt der vorsichtige Mann nicht. Etwa darin, daß die Erwählten „ebendeshalb, weil Gott sie erwählte, zum Glauben kommen und selig werden“? Es scheint fast unmöglich zu sein, daß Hr. Janssen dies für eine Keterei erklären wolle, da es in unserem Bekenntniß ausdrücklich heißt: „Die ewige Wahl Gottes aber siehet und weiß nicht allein zuvor der Auserwählten Seligkeit, sondern ist auch aus gnädigem Willen und Wohlgefallen Gottes in Christo Jesu eine Ursache, so da unsere Seligkeit und was zu derselben gehört, schaffet, wirket, hilft und be-

fördert.“ Und zum Beweis dessen führt das Bekenntniß hierauf die Stelle an: „Und es wurden gläubig, so viel ihr zum ewigen Leben verordnet waren“, woraus unwidersprechlich hervorgeht, daß das Bekenntniß „die ewige Wahl Gottes“ ausdrücklich für eine Ursache auch des beständigen Glaubens der Auserwählten erklärt, obwohl es schon implicite darin liegt, daß die „ewige Wahl Gottes“ auch eine Ursache dessen sei, was zur Seligkeit der Auserwählten „gehört“, wovon ja der Glaube nicht nur nicht ausgeschlossen werden kann, sondern wozu der Glaube vor allen Dingen gehört. Wo steckt also unsere Kezerei? Nach unserem Janssen muß sie in dem Bekenntniß unserer Kirche stecken und von uns daraus entlehnt sein. Denn die Worte „eben deßhalb, weil“ zeigen nichts anderes, als die „Ursache“ an. Doch vielleicht soll unsere Kezerei in den Worten „sollen und müssen“ angezeigt sein. Aber auch in diesem Falle kämpft Hr. Janssen nicht sowohl gegen uns Missourier, als gegen unser kirchliches Bekenntniß, in welchem in der angezogenen Stelle hinzugesetzt wird: „Darauf auch“ (im Lateinischen heißt es: „*Et quidem in ea divina praedestinatione aeterna*“, das ist, „und zwar auf dieser ewigen Wahl Gottes“) „unsere Seligkeit also gegründet ist, daß die Pforten der Hölle nichts darwieder vermögen sollen“, womit unser Bekenntniß sonnenklar lehrt, daß die Seligkeit der Auserwählten unumstößlich gewiß ist. Es kann dies auch nur ein Hübrianer leugnen, welcher eine allgemeine Gnadenwahl aller Menschen lehrt. Oder will etwa unser Janssen mit den Worten „sollen und müssen“ uns die Lehre unterschieben, daß Gott die Auserwählten zum Glauben zwingt, so ist das eben die alte infame Insimulation, der sich schon die Synergisten des 16. Jahrhunderts gegen die Rechtgläubigen schuldig gemacht haben, denn auch wir glauben, lehren und bekennen mit unserem Bekenntniß, daß Gott die Auserwählten auf keinem andern Wege und auf keine andere Weise zum Glauben und zur Seligkeit führt, als auf dem Wege und auf die Weise, wie er alle Menschen zum Glauben und zur Seligkeit führen will, nämlich durch die Anwendung der Gnadenmittel und durch die in denselben liegende Kraft den Menschen zu befehren und selig zu machen. Wie denn unser Bekenntniß, nachdem es die Lehre von dem Weg der Seligkeit, wie ihn jeder Mensch gehen soll, in allen seinen Stufen beschrieben hat, hierauf nicht nur hinzusetzt: „Daß er endlich dieselbigen, so er erwählet, berufen und gerecht gemacht hat, auch im ewigen Leben ewig selig und herrlich machen wolle“, sondern auch: „Und hat Gott in solchem seinem Rath, Fürsah und Verordnung nicht allein in gemein die Seligkeit“ (lateinisch: *salutem suorum*, das ist, die Seligkeit der Seinen) „bereitet, sondern hat auch alle und jede Personen der Auserwählten, so durch Christum sollen selig werden, in Gnaden bedacht, zur Seligkeit erwählet, auch verordnet, daß er sie auf die Weise, wie jetzt gemeldet, durch seine Gnade, Gaben und Wirkung darzu

bringen“ (lateinisch: „salutis aeternae participes facere“ das ist, der ewigen Seligkeit theilhaftig machen), „helfen, fördern, stärken und erhalten wolle.“ (Concordienf. Artikel 11. § 15—23. S. 707 f.) Uebrigens ist es auch darum schimpflich, die Lehre, daß die Auserwählten ganz gewiß und unfehlbar selig werden, für Kezerei zu erklären, da dies alle rechtgläubige Lehrer unserer Kirche, auch diejenigen lehren, auf welche sich unsere Opponenten insonderheit berufen. Unter Anderen gibt Balthasar Meisner folgende 5 Gründe dafür an, warum alle Auserwählten unfehlbar selig werden: „1.) Die Kraft Gottes, welcher die Auserwählten im Glauben bewahrt zur Seligkeit, 1 Pet. 1, 5. 2.) Die kräftige Fürbitte Christi für die Beharrung und Seligkeit der Auserwählten, Joh. 17, 1. 3.) Die Gewalt Christi, welchem niemand die Schafe aus seinen Händen reißen kann, Joh. 10, 28. 4.) Die Festigkeit des göttlichen Rathschlusses, 2 Tim. 2, 19. Und endlich 5.) die Unfehlbarkeit des Vorherwissens.“ (*Ἀπολογία*. Disput. XVI. A. 2. b.) Es ist wahr, die unfehlbare Gewißheit der Seligkeit der Auserwählten kann gemißbraucht und daraus gefährliche Consequenzen gezogen werden, wie aus allen Schriftlehren, leugnen aber kann dieselbe nur derjenige, welcher selbst die Unfehlbarkeit des Vorherwissens Gottes leugnet; wer aber diese glaubt, der hat dieselben Schwierigkeiten, um welcher willen man die Unfehlbarkeit der Seligkeit der Auserwählten bestreitet. —

Unter das Register unserer angeblichen Kezereien rechnet unser Berichterstatter auch dieses:

„Daß der Mensch auch durch sein muthwilligstes Widerstreben den Gnadenrathschluß nicht hindern kann, wenn er einmal erwählt ist.“

So hat unseres Wissens nie ein Glied unserer Synode geschrieben. Könnte dies aber aus irgend einer innerhalb unserer Synode erschienenen Schrift oder Zeitschrift nachgewiesen werden, so müßte Widerruf gefordert werden, da unsere Synode so nicht glaubt und lehrt. Denn wie die Worte lauten, führen sie nothwendig auf die Gedanken, als würden manche Auserwählte von Gott zwangsweise befehrt. ¹⁾ Wir vermuthen daher, daß der Satz unseres Hrn. Berichterstatters eigenes Fabrikat

1) Zur Rechtfertigung jener Worte kann man sich auch nicht darauf berufen, daß ja „Gottes Gnadenrathschluß“ wirklich nichts, selbst die Pforten der Hölle nicht, geschweige ein Mensch, hindern kann; denn diejenigen, von welchen Gott voraussah, daß sie bis zum Tode muthwilligst widerstreben würden, hat Gott eben nicht erwählt. Es ist daher ein Widerspruch in sich selbst, zu sagen, wenn ein Mensch einmal erwählt sei, so könne er machen, was er wolle, er werde und müsse dann doch selig werden. Diese ebenso gottlose als unsinnige Lehre kann uns nur ein gottloser, gewissenloser, verleumderischer Mensch wie ein Zausen zuschreiben, der, wenn er seine Lügen auf das Papier gebracht hat, sich im Stillen die Hände reibt und zu sich sagt: Ha, wenn die Leute das lesen werden, das wird wirken!

ist. Oder sollte er etwa eine von demselben tendenziös vorgenommene Ummodelung folgendes Satzes sein: „Gottes Wort bezeugt, daß die Gnade das natürliche Widerstreben wegnimmt, ja, sogar auch das muthwilligste Streiten und sich Wehren gegen sie überwindet“? Dieser Satz findet sich allerdings in einem einer Specialconferenz unseres Westlichen Districtes vorgelegten Referat. Ueber denselben haben wir uns aber schon in dieser Zeitschrift Jahrg. 1880 S. 301 folgendermaßen ausgesprochen: „Man spricht: Ist damit nicht offenbar die calvinische Lehre von einer ‚gratia irresistibilis‘, unwiderstehlichen Gnade, ausgesprochen? — Wir antworten: Es folgt dies keinesweges. Denn sind nicht schon Tausende endlich von der Gnade überwunden und bekehrt worden, welche eine Zeit lang wirklich der Gnade ein ganz muthwilliges Streiten und sich Wehren entgegengesetzt haben? Daher denn auch unser Bekenntniß erklärt: ‚Also hat er (Gott) auch in seinem Rath beschlossen, daß er diejenigen, so durch’s Wort berufen werden, wenn sie das Wort von sich stoßen und dem Heiligen Geist, der in ihnen durch’s Wort kräftig sein und wirken will, widerstreben und darin verharren, sie verstocken, verwerfen und verdammen wolle.‘ (S. 713. § 40.) Nicht jedes auch muthwillige Widerstreben führt hiernach endlich zum ewigen Tode, sondern nur ein solches, in welchem man ‚verharrt‘. Mit Recht aber sagt an einer anderen Stelle unser Bekenntniß: ‚Repudiamus etiam sequentes loquendi formas‘ (wir verwerfen auch folgende Redeformeln), ‚wo diese Reden **unerklärt** gebraucht werden, daß des Menschen Wille vor, in und nach der Befehung dem Heiligen Geist widerstrebe und daß der Heilige Geist werde gegeben denen, so ihm widerstreben.‘ (S. 608, § 82.) Auch hier gestehen wir daher gerne zu, und wir zweifeln nicht daran, auch der Herr Einsender, daß jene ‚Reden‘, um keinen Anstoß zu erregen und Mißverstand zu erzeugen, a. a. O. nicht genügend ‚erklärt‘ worden sind, ja, daß jene Worte allerdings auch treuen Lutheranern anstößig erscheinen können und daher zurückgenommen werden sollten.“ — Wie nun das zu nennen ist, wenn man einen vor 12 Jahren unter uns vorgekommenen verkehrten Satz jetzt als eine Ketzerei unserer Synode ausschreit, obwohl derselbe in einem Organ unserer Synode schon zweimal ¹⁾ öffentlich zurückgenommen worden ist, das mag der unparteiische Leser selbst entscheiden. Uebrigens ist es ungereimt, wenn unsere Opponenten zwar sagen, Gott könne ein gewisses muthwilliges Widerstreben nicht wegnehmen, der Mensch aber habe dasselbe in seiner Gewalt und könne es ohne die vorlaufende Gnade aus seinen eigenen natürlichen Kräften unterlassen und beseitigen! —

1) Das zweite Mal wurde der angeführte Satz in einem Artikel mit der Ueberschrift „Sententiam teneat, linguam corrigat“ zurückgenommen. S. „Lehre und Wehre“ vom Jahre 1881, S. 44.

Unter den von dem sauberen Herrn Berichterstatter der „Allgemeinen Ev.-Luth. Kirchenzeitung“ aufgezählten Ketzerereien Missouris führt er ferner auch folgende an:

„Daß Gott, wenn es ihm gefallen, ebenso leicht auch bei den andern, welche verloren gehen, Widerstreben und Tod hätte wegnehmen können; daß das eben Gottes unergründliches Geheimniß ist, warum er das nicht thue, wenn er es doch ebenso leicht thun könnte.“

Dies als eine specifisch missourische Ketzerei hinzustellen, ist in der That ein starkes Stück. Er verschweigt hierbei wieder, „so fromm er ist“, daß dies die Lehre der anerkannt größten Theologen unserer Kirche ist, wahrscheinlich voraussetzend, daß dies die Leser jener „Kirchenzeitung“ nicht wissen, obwohl wir dies in unseren Publicationen, die sie natürlich nicht lesen, aus den Schriften jener Theologen unwidersprechlich, und zwar wiederholt, nachgewiesen haben, z. B. aus den Schriften Luthers, Chemnizens, Jakob Andreäs, Selneckers, Timotheus Kirchners u. A. Nur ein Citat aus vielen mag hier noch einmal Platz finden. Es ist dasselbe aus der officiellen Apologie der Concordienformel vom Jahre 1584 genommen, wo die Verfasser, Chemnitz, Selnecker und Kirchner, folgendermaßen schreiben: „Wenn aber gefragt wird, warum denn Gott der Herr nicht alle Menschen (**das er doch wohl könnte**) durch seinen Heiligen Geist bekehre und gläubig mache u. s. w., sollen wir mit dem Apostel ferner sprechen: ,Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!“ (Fol. 206.) Setzte unser Janssen hinzu: „Diese Lehre der Missourier ist freilich die Lehre jener größten Theologen vor und nach der Concordienformel; sie findet sich sogar in einer im Namen unserer Kirche herausgegebenen öffentlichen Schrift; aber nichts desto weniger ist sie eine offenbare calvinische Ketzerei“, so wäre das wenigstens ehrlich. Aber unser Berichterstatter sah voraus, wenn er dies ehrlich herausagen würde, so würde er ja seinen Zweck nicht erreichen, uns zu Ketzern zu machen, sondern mit seiner Anklage vor seinem Publicum mit Spott und Schanden bestehen. Dacum verschweigt er die Wahrheit. Hätte er aber gesagt: „Ja, jene großen Theologen meinen hier die absolute, nicht diejenige Macht, welche Gott der von ihm festgesetzten Heilsordnung gemäß gebrauchen will“, so hätte er, das wußte er, auch damit nichts gewonnen gehabt, denn das glauben, wie er ebenfalls wußte, ja auch wir. So blieb ihm denn schlechterdings nichts anderes übrig, als seinem papistischen Vorbilde zu folgen, nämlich nichts anderes, als — Verfälschung durch Verschweigen. Hoffentlich wird er sich nun nicht etwa in das von ihm gebrauchte Wort „ebenso leicht“ retiriren wollen. Denn auch das rettet ihn nicht von dem Vorwurf absichtlicher Verfälschung. Denn erstlich haben wir, so viel wir wissen, uns dieses Wortes nie selbst bedient, und zum andern ist es lächerlich, zu sagen, dem

allmächtigen Gott falle das Eine, was er thut, nicht „ebenso leicht“, wie das Andere, Gott hätte zwar, wenn er gewollt hätte, alle Menschen befehlen können, aber dieses wäre ihm schwer gefallen! — O möchten doch unsere Opponenten wenigstens ehrlich sein, so würden sie bald einsehen und es bekennen, daß ihr Kampf, wir wollen nur sagen, gegen die größten Theologen des 16. Jahrhunderts gerichtet sei, nicht gegen uns Epigonen, und daß sie mit ihrem Kampf gegen uns bisher nur den gegen jene Theologen maskirt haben.

(Ende des Schlusses folgt.)

(Aus dem Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt.)

Der Synergismus.

(Schluß.)

Wo in aller Welt sagt die Schrift mit einem Worte etwas davon, daß alle, denen die Gnadenmittel nahe kommen, a. l. empfangen; daß die Gläubigen aus ihrem Willen heraus schon vor der Wiedergeburt sich zum Glauben gewandt und selbst durchs weitere Leben sich zum Glauben entschließen? Sagt doch Johannes, daß nur die, „welche nicht von dem Geblüte, noch von dem Willen des Fleisches, noch von dem Willen eines Mannes, sondern von Gott geboren sind“, das Fleisch gewordene Wort aufnehmen, an dasselbe glauben! Stellt die Schrift doch das Gläubigwerden als Erweckung aus dem Tode, als Neugeburt dar, wobei das leidende Subject doch nicht das Geringste wie im Natürlichen, so auch im Geistlichen aus eigener Willensentschließung mithilft noch helfen kann. Und auch im weitem Verlaufe der Entwicklung und Erneuerung der Wiedergeborenen stellt die Schrift es nie so hin, als ob der Mensch aus eigener Kraft seines Willens sich fortbewegend sei. „Wir sind nicht tüchtig“, sagt Paulus, „etwas zu denken von uns selber, als von uns selber (als „ex eo ipso“), „Gott ist es, der in uns wirkt beides das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen“, „Ich bin der Weinstock“, spricht der Herr, „ihr seid die Reben (nichts als Reben, ohne alle selbständige Kraft), ohne mich könnt ihr nichts thun“, nichts zum Anfang, nichts zum Fortgang, nichts zur Vollendung des neuen Lebens, nichts zum Glauben, nichts zur Hoffnung, nichts zur Liebe. Und die Kirche betet: „Laß deine Barmherzigkeit uns reichlich widerfahren, auf daß wir durch dein heiliges Eingeben denken, was recht ist, und durch deine Kraft dasselbige vollbringen“, und sie singt: „Gutes denken, thun und dichten mußt du selbst in uns verrichten“. Also auch „daß wir uns vom Heiligen Geist treiben lassen, daß wir uns vom rechten Wege nicht verirren, daß wir unsere Erwählung fest machen, daß wir bis an's Ende beharren“, „daß wir die Thür aufmachen, damit Christus eingehe“ u. s. w., ist nicht „unsere Sache“, liegt nicht

„in unserer Hand“, sondern ist Gottes Sache, liegt in dessen Hand allein, ganz allein.

Das versteht sich dabei natürlich von selbst, daß des Wiedergeborenen Wille mitthätig ist. Es ist recht und nicht synergistisch zu lehren, wie der liebe Br. B. aus dem Bekenntniß anführt: „daß Gott in der Befehrung durch das Ziehen des Heiligen Geistes aus widerspenstigen, unwilligen willige Menschen mache, und daß nach solcher Befehrung in täglicher Uebung der Buße des Menschen wiedergeborener Wille nicht müßig gehe, sondern in allen Werken des Heiligen Geistes, die er durch uns thut, auch mitwirke“. Aber falsch ist es und synergistisch, dieses Mitwirken des wiedergeborenen Willens so darzustellen, daß solches aus einer sich selbst bewegenden Kraft des Willens erfolge. Ich wache, bete, thue Buße, glaube, hoffe, liebe nicht gleichsam als aus zwei Kräften, aus der des Heiligen Geistes und der meines a. l., sondern allein aus Kraft des Heiligen Geistes. „Ich lebe“, sagt Paulus, „doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir.“ Unser Wille und unsere Kraft sind nur *instrumentaliter* mitthätig. Der Wille ist an sich immer nur passiv, er ist nie ein selbsttreibender, nur ein getrieben werdender. Er gleicht dem Rade, das allerdings den Wagen wesentlich mit weiter führt, aber nicht aus eigenem Triebe, eigener Kraft, nicht activ, sondern passiv, das Pferd allein zieht activ den Wagen; er gleicht dem Stein in der Mühle, der allerdings das Korn vermahlt, der aber nie sich aus sich selbst drehet, sondern solches lediglich thut aus Kraft des Windes, der in die Flügel fährt. Unser Bekenntniß sagt: „Sobald der Heilige Geist durchs Wort und Sacrament sein Werk der Wiedergeburt und Erneuerung in uns angefangen hat, so ist es gewiß, daß wir durch die Kraft des Heiligen Geistes mitwirken können und sollen — wie St. Paulus ausdrücklich und ernstlich vermahnt, daß wir als Mithelfer die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen. Welches denn anders nicht, denn also soll verstanden werden: daß der bekehrte Mensch so viel und so lange Gutes thue, soviel und solange ihn Gott mit seinem Heiligen Geist regiert, leitet und führt, und sobald Gott seine gnädige Hand von ihm abzöge, könnte er nicht einen Augenblick in Gottes Gehorsam bestehen. Daß es aber also wollte verstanden werden, daß der bekehrte Mensch neben dem Heiligen Geiste dergestalt mitwirkte, wie zwei Pferde miteinander einen Wagen ziehen, könnte solches ohne Nachtheil der göttlichen Wahrheit keineswegs zugegeben werden.“ — Luther sagt: „Unser Wille ist frei, ja, zu leiden, nicht zu wirken, passive, non active. Es stehet in unsern Kräften nicht, wir vermögen nicht etwas Gutes in göttlichen Sachen zu thun. Es gilt gar nichts, etwas von unserm freien Willen oder Kräften zu rühmen, weder anzufangen, noch fortzufahren und dabei zu bleiben, sondern Christus, unser guter Hirte, muß allein alles thun.“¹⁾

1) Daß auch im Werke der Heiligung die Initiative immer bei der Gnade ist, bezeugt J. Hülfemann u. a. in folgenden Worten: „Ich leugne, daß der Wille des

Was sich die Vertheidiger des Synergismus unter ihrem a. l. wohl eigentlich vorstellen, was soll es für ein Gemächte sein? Ist der durch die Gnadenmittel befreiete aber noch nicht wiedergeborene Wille Fleisch oder Geist? Ist er Fleisch, wie kann er dann mit dem Heiligen Geist auf dasselbe Ziel hin thätig sein, gelüstet doch das Fleisch wider den Geist. Ist er aber Geist, nun, dann ist dieser Wille die aus dem Geist gezeugte Wiedergeburt. Es soll wahrscheinlich eine Art Mittelbeing sein, noch zwar natürlicher, aber aus den Banden der Sünde befreiteter Wille. Das entspräche dann jener von dem Bekenntniß verworfenen Auffassung von der Erbsünde, wonach dieselbe „nicht eine Beraubung oder Mangelung, sondern nur eine äußerliche Hinderniß der geistlichen, guten Kräfte wäre. Als wenn ein Magnet mit Knoblauchsast bestrichen wird, dadurch seine natürliche Kraft nicht weggenommen, sondern allein gehindert wird“. Es wird so wohl sein, denn die neuere Theologie ist auch in Betreff der Lehre von der Erbsünde meist von dem Bekenntniß der Kirche abgetreten.

Menschen, auch der des erneuerten, eine nähere Ursache der guten Werke sei, als die Gnade Gottes oder des Heiligen Geistes. Denn diese concurrirt bei den guten Werken nicht allein durch den Trieb des antreibenden, zu Hilfe kommenden, sondern auch des vollbringenden Principis; was aus jenen so klaren Aussprüchen erhellt Phil. 2, 12. 13.: „Schaffet, daß ihr selig werdet, mit Furcht und Zittern; denn Gott ist's, der in euch wirkt beide das Wollen und das Vollbringen.“ Wobei zu bemerken ist, daß die Rede sei sowohl von schon Erneuerten als von schon Gehorsamen, und daß dieselben ermahnt werden, fortzufahren und nach dem letzten Ziel zu trachten, B. 12.: „Also meine Liebsten, wie ihr allezeit seid gehorsam gewesen.“ Auch jener Ausspruch Christi Joh. 15, 5.: „Ohne mich könnt ihr nichts thun“, sagt ebenfalls von Neben, die schon an ihrem Stamm oder Weinstock leben, daß sie keine Ausübung oder Frucht eines guten Werkes zu Stande bringen können, ohne den gegenwärtigen Einfluß der göttlichen Gnade; wie Augustinus Tract. 18. in h. l. mit Recht bemerkt hat: Christus habe sich nicht einer Vergleichungspartikel oder auch eines Verkleinerungswortes: Ohne mich könnt ihr wenig thun, bedient, sondern des durchaus verneinenden 'nichts', um anzuzeigen, daß man nicht allein den Anfang, sondern auch das Ende eines guten Werkes der göttlichen Gnade verdanke. Ueber diese Frage findet sich eine ausgezeichnete Stelle in der Concordienformel Artikel II., S. 673 (M. 604), daß auch die Wiedergeborenen, nachdem sie schon erneuert sind, „so viel und lang Gutes thun, soviel und lang der Heilige Geist in ihnen wirkt“. Daher ist die Meinung der Pöbstlichen und Arminianer falsch, daß der erneuerte Wille des Menschen die begleitende Gnade Gottes zur Auswahl und Ausübung jedes guten Werkes bestimme (determinare); sich der gegenwärtigen Gnade Gottes bedienen und nicht bedienen, sei für den erneuerten Menschen indifferent und von gleicher Möglichkeit. Das Gegentheil ist wahr, daß nämlich die göttliche Gnade den Willen des erneuerten Menschen zur Auswahl und Ausübung eines jeden guten Werkes bestimme (determinare); nicht kann umgekehrt, nicht kann in gleicher Weise, nicht kann ebenso leicht, wie auch der erneuerte Mensch die göttliche Gnade mißbrauchen kann, dieselbe gebrauchen; denn die Fähigkeit dieselbe zu mißbrauchen oder die Schwachheit ist vielmehr eine natürliche, die Fähigkeit aber, dieselbe zu gebrauchen, wird von der Gnade selbst bestimmt, ohne welche wir, wie wir nichts thun können, so auch nicht bestimmen (determinare) können. Daher dieser Irrthum mit Recht im Dortrechter Concil verdammt worden ist.“ (Praellect. in Lib. Conc. p. 578.)

Was sagt denn die eigene geistliche Erfahrung über das a. l.? Wer wird behaupten, daß er, als er gläubig geworden — und wenn es in einem außergewöhnlich plötzlichen Acte erfolgte —, oder im Glauben Fortschritte machte: daß er aus eigener Wahlfreiheit, aus eigener Willensentscheidung dazu gekommen? Und so ein bedeutungsvoller Act müßte doch bestimmt ins Bewußtsein eintreten. Und wie? die Kinder, deren Wille im Geistlichen noch ganz schlafend ist, sollen die in der Taufe eine Willensthat von so eminenter Selbstentscheidung begehen, oder werden sie in derselben nicht zum Glauben wiedergeboren?! Das moderne a. l. hebt die Kindertaufe auf.

Und weiterhin, wenn man zu bewußter Willensthätigkeit im Geistlichen sich entwickelt, da glaubt, hofft, liebt man allerdings mit seinem Willen, das erfährt man, ja, aber auch durch denselben, aus Kraft desselben? Wenn dem so wäre, wenn ich, wie ich wollte, glauben, beten, hoffen u. s. w. könnte, wie sehr, wie unausgesetzt wollte ich das thun, nie in einen einzigen Zweifel, in eine einzige Sünde fallen. Aber nun erfahre ich ja täglich das Gegentheil, „was ich will, das thue ich nicht“. Ich erfahre es mit Schmerz, daß das Gute nicht in meiner Hand liegt, nicht meine Sache ist. Alles thut der Heilige Geist. Und ich kann auch mit nichts denselben festhalten, daß er bleibt, und wenn er sich zurückzieht, mit nichts ihn wieder holen. Denn auch wenn ich um sein Kommen flehe, oder zu seiner Wohnung, der Schrift, eile, so thue ich auch das nur so lange und so weit, als der Heilige Geist mich selbst dazu treibt, sonst thue ich das Gegentheil.

Luther erzählt zustimmend von Dr. Staupitz, der habe gesagt: „Ich habe mir oft, ja täglich fürgenommen, ich wollte frömmere werden, und derhalben so oftmals gebeichtet und zugesagt, ich wolle mein Leben bessern; aber es war eine gar weite Frömmigkeit, und wollte nichts daraus werden, noch von Statten gehen, ob es wohl mein Ernst war; wie Petrus, da er schwur, er wolle sein Leben bei Christo lassen. Ich mag Gott nimmer lügen, ich kanns doch nicht thun, sprach er, ich will eines guten Stündleins erwarten, daß mir Gott mit seiner Gnade begegne, sonst ist es verloren.“ Augustin sagt: *Prorsus non oramus Deum, sed orare nos fingimus, si nos ipsos non ipsum putamus facere, quae oramus: prorsus non gratias agimus Deo, sed agere nos fingimus, si unde illi gratias agimus, ipsum facere non putamus.*“ Wir haben der sich uns anbietenden Gnade gegenüber wohl das Vermögen und die Freiheit, aus unserer Kraft Nein zu sagen, aber nicht Ja; wir haben in uns als von uns wohl die Macht des Todes, aber nicht des Lebens; die Macht ungläubig zu sein, aber nicht gläubig; die Macht zu tödten, aber nicht zu lieben; die Macht zur Hölle zu fahren, aber nicht gen Himmel. Gott allein hat in ihm selber die Macht des Lebens und der Freiheit. Wir sind und bleiben in Ewigkeit nur Neben an ihm, die Leben und Freiheit nicht in ihnen selber haben, sondern nur und so=

weit als der Weinstock nach seiner Freiheit, seinem „Wohlgefallen“ uns davon zuströmen läßt. — Wir sind dem geistlichen Leben nach ununterbrochen wie Daniel in der Löwengrube und die drei Männer im Feuerofen; lag es in der Kraft ihres Willens, war es ihre Sache, nicht verschlungen und verbrannt zu werden? Eben so wenig vermögen auch wir uns gegen den „brüllenden Löwen“, die „feurigen Pfeile des Bösewichts“, gegen Fleisch und Vernunft aus der Kraft unseres Willens uns irgend zu schützen und zu halten.

Aber, so möchte man einwenden, steht nicht geschrieben, widerstehet ihr dem Teufel, so fliehet er von euch, ihr sollt das Fleisch dämpfen, ihr sollt die Vernunft gefangen nehmen? Legt es da die Schrift nicht doch ganz ausdrücklich und ohne Beschränkung in unsere Hände? Gewiß, das Gesetz sammt allen Vermahnungen der Schrift legen Alles in unsere Hände: glauben, beten, lieben, treu sein, beharren. Das Gesetz sagt, du sollst das thun und leisten. Aber ebenso ausdrücklich und ohne alle Beschränkung nimmt das Evangelium sammt allen Verheißungen der Schrift das Alles wieder aus unseren Händen und legt es in Gottes Hände. Gerathe ich nun mit meinem Herzen unter das Gesetz, dann muß ich natürlich mit dem Gesetz sagen, „es ist meine Sache, es liegt in meinen Händen“, und alle Seligkeitsgewißheit ist sofort gänzlich verloren. Aber sollen wir das Gesetz und die Vermahnung nicht hören? Gewiß, ich stimme völlig mit dem lieben Br. B. überein, wenn er sagt: „wie dürfte ich wohl so vermessen sein, zu behaupten, daß ich der Vermahnung nicht bedürfe, sei getreu bis in den Tod, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle.“ Aber ich gebrauche das Gesetz nur dazu, wozu es mir allein gegeben ist, für den alten Menschen, nicht für den neuen, dem Christus des Gesetzes Ende ist. Da zeigt und straft mir dann das Gesetz meine Sünde, und zeigt mir auch den Weg, den ich zu wandeln habe; aber es zeigt mir auch zugleich meine völlige Ohnmacht, diesen Weg aus meiner Willenskraft betreten, auch nur einer Vermahnung nachkommen zu können, und reicht mir dazu auch nicht die mindeste Kraft, denn das Gesetz gibt den Geist nicht. Damit thut es aber, was es soll, und wozu es Gott gegeben, es treibt mich zu Christo, in das Evangelium, in die gewissen Verheißungen, und hilft so, recht gebraucht, an seinem Theile herrlich mit, mich meiner Seligkeit, meines Beharrens bis ans Ende durchaus gewiß zu machen.

Meine ich aber a. l. im modernen Sinne, und kraft desselben irgend welche, wenn auch noch so geringe Fähigkeit zu besitzen, aus mir selbst auf dem rechten Wege weiter zu gehen, so bleibe ich so weit nothwendig in und am Gesetz hängen, werde in der steten Bewegung des Christenlebens zwischen Gesetz und Evangelium immer statt vom Gesetz in das Evangelium, umgekehrt vom Evangelium in das Gesetz getrieben, und schließe, wie der Br. B. in seinem Artikel, jedesmal mit den Worten ab, so liegt es nun in meiner Hand, es kommt auf meine Treue an, wenn ich beharre bis ans

Ende, so werde ich selig: und bleibe also bei der Frage nach der Gewißheit der Seligkeit ein „Reinsager“.

Unser Bekenntniß sagt: „Wir glauben, lehren und bekennen auch, unangesehen, daß den Rechtgläubigen und wahrhaft Wiedergeborenen auch noch viel Schwachheit und Gebrechen anhängen, bis in die Gruben, daß sie doch der Ursach halber weder an ihrer Gerechtigkeit, so ihnen durch den Glauben zugerechnet, noch an ihrer Seelen Seligkeit zweifeln sollen.“ Thun sie es, so sündigen sie, denn zweifeln ist Sünde. Das ist eben bei allem Synergismus das höchst Bedenkliche, daß er das, was sündliche, entschieden zu bekämpfende Schwachheit ist, als etwas Berechtigtes und Erlaubtes hinstellt: das Zweifeln an der Seligkeitsgewißheit. Paulus schreibt: „So laffet uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben, besprengt in unserm Herzen, und los von dem bösen Gewissen, und gewaschen am Leibe mit reinem Wasser. Und laffet uns halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, und nicht wanken, denn er ist treu, der sie verheißen hat.“ Noch ein Wort des seligen Philippi möge hier Platz finden, er schreibt: „Es darf nicht gesagt werden, daß der schwache, angefochtene, ringende Glaube die Gerechtigkeit und Seligkeit verloren habe, wenn sich ihm auch zeitweise ihre Gewißheit verringert und verbirgt. — Nur soll diese Glaubensschwäche und Ungewißheit nicht als Demuth gerühmt und gefordert, vielmehr als Kleinmuth gerügt und überwunden werden. Wie es strafbare Hoffahrt ist, seine Seligkeit auf sich selber gründen, welche Hoffahrt allemal die scheinbare Demuth des Zweifels an der Seligkeit zu ihrer Rehrseite hat, so ist es lobenswerthe, ja köstliche Hoffahrt, weil echter Glaubensmuth, sie ohne Furcht und Zweifel auf Christum gründen, welche Hoffahrt zugleich die wahre Demuth ist, die nicht sich, sondern Gott, seinem Gnadenwerke und seiner Gnadenverheißung ganz und allein die Ehre gibt.“

Ueber die Gnadenwahl zu verhandeln dürfte so lange unfruchtbar erscheinen, als in der vorliegenden Frage eine Einigung nicht erzielt ist; wie man nicht über die Gottheit Jesu streiten kann, wo der gemeinsame Boden der Anerkennung der Trinität fehlt. Nur eine Bemerkung, unser Bekenntniß betreffend, sei mir gestattet. Bruder B. sagt: „Wir reden nicht bekennntnißgemäß von der Lehre der Gnadenwahl, wenn wir dieselbe nicht principiell universal fassen, Gott hat alle Menschen zum ewigen Leben erwählt.“ Man halte gegen diese Behauptung, welche übrigens offener Huberianismus ist, die Worte des Bekenntnisses: „Die Vorsehung Gottes gehet zugleich über die Frommen und Bösen. Die Prädestination aber oder ewige Wahl Gottes gehet allein über die frommen, wohlgefälligen Kinder Gottes.“

D.

B.

Neue Literatur.

Foredrag mod det humanistiske og saakaldte kristelige Fri-mureri, holdte i Kristiania og Drammen af H. G. Stub, Professor i Theologi ved Luther Seminarium. Madison, Wisconsin. (Utgivne efter Opfordring.) Som Tillæg: Odd fellow ordenen, Druidernes Orden, Vidnesbyrd mod hemmelige Selskaber. Kristiania. E. C. Bjørnstad & Co.s Bogtrykkeri. 1882.

Vorträge gegen die humanistische und sogenannte christliche Freimaurerei, gehalten in Christiania und Drammen von H. G. Stub, Professor der Theologie am Luther-Seminar zu Madison, Wis. (Auf Ersuchen dem Druck überlassen.) Als Anhang: Der Odd Fellow-Orden, der Druiden-Orden, Zeugnisse gegen geheime Gesellschaften. Christiania. Verlag von E. C. Bjørnstad. 1882.

Die unter vorstehendem Titel in norwegischer Sprache erschienene, von Hrn. Prof. Stub in Madison, Wis., verfasste Schrift ist dem Unterzeichneten schon vor einiger Zeit zur Anzeige in „Lehre und Wehre“ übergeben worden, weshalb sich derselbe beeilt, das bisher Versäumte nachzuholen. Dieselbe umfaßt 160 Octav Seiten und ist ein wirklich werthvoller Beitrag zur Anti-Logen-Literatur. Die Hauptschrift zerfällt in 4 Kapitel: 1) Der Ursprung und die Geschichte der Freimaurerei. 2) Ihre Grundsätze und Zwecke. 3) Ihre Eide und Ceremonien. 4) Das zwischen der humanistischen und der sogenannten christlichen Freimaurerei bestehende Verhältniß. Dann folgt ein interessanter Anhang über die schon auf dem Titelblatt aufgeführten Gegenstände. Was das ganze Werk sein soll und ist, sehen wir aus der Vorrede des Verfassers, wo er sagt, als er noch im Predikatante stand ¹⁾ und mehrfach mit den Logen zu thun gehabt hätte, habe er „bald gesehen, daß es nöthig sei, sich mit den Zwecken, Grundsätzen, Handlungsweisen und Einrichtungen der einzelnen Orden näher bekannt zu machen, um jedem einzelnen Orden kräftig entgegenzuarbeiten zu können. . . Ich ging daher“, fährt er fort, „alles durch, was ich über die geheimen Gesellschaften erlangen konnte, besonders eigene authentische Schriften der geheimen Gesellschaften, ihre Manuale (Handbücher), Legata, Zeitungen, Jahresberichte, Constitutionen, um mit Wahrheit sagen zu können: Ich kenne die Sachen, von denen ich redete.“ Auf Grund dieses so gesammelten Materials hielt dann der geehrte Verfasser, als er vor zwei Jahren die Universität zu Christiania besuchte, die uns vorliegenden „Vorträge“, besonders dadurch veranlaßt, „daß die Freimaurereifrage“ (wir citiren aus dem Vorwort des Verfassers) „gerade jetzt hierzuhause“ (d. i. in Norwegen) „eine brennende Frage ist“. Das in diesen Vorträgen verworthe Material ist sehr reichhaltig, und wenn auch Vieles davon bekannt ist, so ist doch die Schrift des reichen Details wegen von großem Werth. Interessant ist auch, was der Verfasser über die „sogenannte christliche Freimaurerei“ sagt. Man fühlte nämlich mehr und mehr, wie leer die Lehren, Ceremonien und Symbole der Freimaurerei seien, und das führte schließlich 1780 zur Gründung einer neuen Freimaurerei, des sogenannten „Schwedischen Systems“, — einer Freimaurerei mit christlichem Zuschnitt, im Grunde aber wesentlich nichts besser als die alte, eigentliche Freimaurerei. Der Herr Verfasser erzählt uns dann, wie dieses „Schwedische System“ im Jahre 1780 von König Gustav III., in Deutschland ungefähr um dieselbe Zeit von einem Arzt, Namens Ellermann, der auch unter dem Namen v. Zimmendorf (nicht zu verwechseln mit Zinzendorf) geht, eingeführt wurde, — wie dieses System eingerichtet ist, und manche andere interessante Einzelheiten, betreffs welcher wir die Leser auf das Werk selbst verweisen müssen.

Zu haben bei J. L. Lee, Lutheran Publishing House. Decorah, Iowa.
C. D.

1) Der Verfasser war, ehe er die Professur in Madison antrat, fünf Jahre Pastor der jetzt von P. D. J. Waagnæs bedienten Gemeinden in Minneapolis, Minn.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Eine überaus wichtige Conferenz. Dem „Gemeinde-Blatt“ der Ehrw. Wisconsin-Synode entnehmen wir die folgende Notiz: „Auf den 9. März und die folgenden Tage ist eine allgemeine Pastoralconferenz der zur Norwegischen Synode gehörigen Pastoren ausgeschrieben, welcher die zur weiteren Verhandlung der in der Synode streitig gewordenen Lehrpunkte eingesetzte Committee die von ihr angenommenen Sätze vorlegen soll. Die sechs Committeeeglieder, welche den Vormann der Committee durch eine von ihnen unterzeichnete Aufforderung zur Einberufung dieser Conferenz veranlaßt haben, erinnern alle Pastoren und Professoren ihrer Synode an die klägliche Noth, in welcher sich die genannte Körperschaft befindet, und an ihre Pflicht, alles Mögliche zu thun, um den kirchlichen Frieden auf dem Grund der Wahrheit wieder aufzurichten, Gott zu Ehren und seiner theuer erkauften Gemeinde zur Freude und Erbauung. Aus dem Umstand, daß Herr Pastor Frich die Pastoren auffordert, sich auf einen Aufenthalt über die zunächst ins Auge gefaßte Vertagungszeit, den Abend des 26. März, hinaus einzurichten, für den Fall, daß eine Verlängerung der Versammlung nothwendig oder dienlich erscheinen sollte, darf man wohl vermuthen, daß der Zweck dieser Maßnahme mit allem Ernst und, wenn irgend möglich, bis zu seiner Erreichung verfolgt werden soll. Gott wolle in Gnaden drein sehen und seiner Wahrheit und ihren Vertheidigern einen fröhlichen Sieg verleihen.“ In diesen Wunsch des „Gemeinde-Blattes“ stimmen auch wir von Herzen ein. Wer Zion lieb hat, der gedenke in diesen Tagen in seiner Fürbitte auch unserer theueren norwegischen Glaubensbrüder, daß es denselben gegeben werde, die Wahrheit mit fröhlichem Aufthun des Mundes und sieghaft zu bekennen.

F. P.

Iowaisches. In dem letzten Heft der iowaischen „Kirchlichen Zeitschrift“ wird „schon“ das als „ein großer Segen“ des jüngsten Lehrkampfes bezeichnet, daß die Gegner Missouri „sich unter einander näherten“. Natürlich ist damit zugleich die Annäherung an Iowa gemeint. Der Schreiber sagt: „Die Ohio-Synode, die ausgetretenen Missourier, die Anhänger des Professor Schmidt innerhalb der Norweger-Synode: sie alle kämpfen schon tapfer mit uns“ u. s. w. Den Ohioern und Anhängern Prof. Schmidt's, die früher Iowa bekämpften, wird das Zeugniß ausgestellt, daß sie in der Erkenntniß fortgeschritten seien. Von ihnen heißt es: „Diese schauen denn auch die andern Differenzen zwischen uns und Missouri nicht ganz mehr durch die missourische Brille an, sondern sehen schon, daß diese Differenzpunkte den eigentlichen Glaubensgrund gar nicht schädigen, wenn sie auch noch nicht sehen, daß das, was Missouri vertheidigt, sogar Menschenfünklein sind, die manchmal Schriftwidriges enthalten.“ Ob auch z. B. Pastor Klindworth in der Gesellschaft der Gegner schon zu der Erkenntniß gekommen ist, daß Iowas Lehrstellung „den eigentlichen Glaubensgrund“ nicht schädige? Pastor Klindworth schrieb vor nicht so vielen Jahren: „Es gilt, einen Geist zu bekämpfen“ — nämlich in den Wortführern der Iowa-Synode —, „der in unseren Tagen überall sein Werk hat in denen, die sich rühmen, Lutheraner zu sein, und sind es nicht; die nicht allein ihr Spiel treiben mit dem Bekenntniß der Kirche, das sie nach ihrem Gefallen auffassen und gestalten, sondern auch mit dem Wort Gottes selbst; welche ihrer Vernunft und ihren Einfällen und Träumen mehr folgen, als dem Worte Gottes und dem Zeugniß der Kirche. Der Geist der neueren Theologie, daß ich's kurz sage, ist in Iowa zu bekämpfen.“ (Die Lehrstellung der Iowa-Synode 2c. S. 4 f.) — Der Schreiber in der iowaischen „Zeitschrift“ freilich behauptet, daß die

Synode von Jowa schon „seit neunundzwanzig Jahren“ die treue Hüterin und Bewahrerin der bekennnißgemäßen Lehre der lutherischen Kirche gewesen sei. Er sagt: „Unser Standpunkt ist daher der der lutherischen Kirche überhaupt, wie er historisch geworden und symbolisch festgestellt ist. Wir wollen nichts Neues aufrichten, sondern nur festhalten an der alten lutherischen Lehre und Praxis. Wir wollen nichts dazu und nichts davon thun.“ Damit vergleiche man eine frühere Erklärung der Jowa-Synode, welche also lautet: „Da es innerhalb der ev.-luth. Kirche verschiedene Richtungen gibt, so bekennen wir uns zu derjenigen, welche auf dem Wege der Symbole an der Hand des Wortes Gottes einer größeren Vollendung der ev.-luth. Kirche entgegenstrebt.“ (Die Lehrstellung 2c. S. 8. 14.) Den praktischen Beleg dazu lieferte man 3. B. in der Erklärung: „Es gibt eine Judenbefehrung, einen persönlichen“ (noch zukünftigen) „Antichristus, Christus wird ihm ein Ende machen durch die Erscheinung seiner Zukunft, es folgt ein tausendjähriges Reich, an dessen Anfang die erste Auferstehung tritt und in welchem Satan gebunden ist.“ Wenn nach alle dem der iowaische Schreiber jetzt sagt, Jowa habe „seit neunundzwanzig Jahren“ festgehalten an der „alten lutherischen Lehre und Praxis“ und habe wegen seines standhaften Beharrens bei der lutherischen Lehre viel leiden müssen, so ist das wirklich naiv. Daß der Schreiber auf die „Leiden“ der Jowa-Synode das Psalmwort anwendet: „Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf“, ist Mißbrauch des Wortes Gottes. Hierher gehört vielmehr 1 Petr. 2, 20.: „Was ist das für ein Ruhm, so ihr um Mißthat willen Streiche leidet!“ — In derselben Nummer der iowaischen „Zeitschrift“ findet sich ein Artikel: „Synergismus? Eine persönliche Erklärung von Gottfr. Fritschel.“ Den „Missouriern“ werden hier „wissentlich und vorsätzlich muthwillig erfundene Lügen“ zugeschrieben, wenn sie die Jowaer noch immer des Synergismus zeihen. Prof. F. läßt zum Beweise, daß er kein Synergist sei, seinen Aufsatz aus den Brobst'schen Monatsheften 1873, S. 29 ff. wieder abdrucken. Namentlich beklagt er sich auch bitter, daß wir von seiner Erklärung, den Ausdruck „Selbstentscheidung“ fallen lassen zu wollen, keine Notiz genommen hätten. Prof. F. ist hier sehr im Irrthum. Von seiner Erklärung ist Notiz genommen, freilich auch zugleich der Nachweis geführt worden — und zwar gerade auf Grund des in Rede stehenden Aufsatzes —, daß Prof. F. nur den Ausdruck, nicht aber die falsche Lehre aufgeben wolle. Siehe „Lehre u. Wehre“ 1882, S. 529—550.

F. P.

Schriftauslegung in Harvard College. Prof. Toy von Harvard College hat kürzlich ein Buch, „Quotations in the New Testament“, veröffentlicht. Der „Presbyterian“ schreibt über Verfasser und Buch: „Dem Leser des Buches wird bald klar, daß der Verfasser vor den Schreibern des Neuen Testaments als Auslegern des Alten Testaments keinen Respekt hat. Und das kann nicht anders sein. Meint er doch, daß ‚Schriftauslegen ebensoviel eine menschliche und moderne Wissenschaft sei, als die Astronomie und Chemie‘. Daraus folgt, daß der Apostel Paulus, der im ersten Jahrhundert schrieb, nicht so zuverlässig ist, als der im neunzehnten Jahrhundert schreibende De Wette, weil der Letztere den Vortheil hatte, mit der Hermeneutik bekannt zu sein. Was man gewöhnlich Inspiration nennt, kommt natürlich gar nicht in Betracht.“ Leider! nimmt die gesammte neuere Theologie wesentlich denselben Standpunkt ein. Es gibt wenig neuere Theologen, die sich nicht zutrauten, wenigstens an einigen Stellen das Alte Testament besser und richtiger erklären zu können, als die Apostel Jesu Christi. In der Real-Encyclopädie von Herzog und Plitt, deren Darstellung ja „den Punkt angibt, bis zu welchem die wissenschaftliche Forschung gegenwärtig fortgeschritten ist“, heißt es unter dem Titel „Hermeneutik“: „Es war und ist eine vergebliche Mühe, ihre (der Apostel) Erklärungen des Alten Testaments durchweg rechtfertigen zu wollen in der Weise der älteren Theologen.“

F. P.

Sonst und jetzt. In der norwegischen Kirchenzeitung vom 1. Februar finden wir neben einigen Citaten aus Arndt über die „Bekehrung“ auch eines aus einem von Prof. F. V. Schmidt redigirten Protokoll in „Verhandlungen einer freien Conferenz in Gravelton, Mo., August 1872“. Da heißt es: „Thesis 2.: Der Mensch hat von Natur keinen freien Willen in geistlichen Sachen, und ist daher nicht im Stand zu seiner Bekehrung mitzuwirken. Concordiens. Art. II, 2. Schmalkald. Art. III, Art. I. Der Mensch ist allein der Gegenstand, der bekehrt werden soll, und wirkt nicht selbst dazu mit. Er kann zur Kirche gehen, die Bibel lesen, das Wort hören und auch betrachten. 2c.: aber die Dinge, die wesentlich zur Bekehrung gehören, die sind ausschließlich Wirkungen der Gnade Gottes. Der Mensch verhält sich, wie unsere Theologen sagen, passiv, d. i. er erleidet es, daß das Werk der göttlichen Gnade stattfindet. Wir haben es hier mit einem großen Geheimniß zu thun, da es scheint, als wäre es Gottes Schuld, wenn einer nicht bekehrt wird. Es scheint, als ob Gott etliche Menschen übergehe. Aber wir bleiben fest dabei, daß ein bekehrter Mensch ein solcher ist allein durch Gottes Gnade, während ein unbekehrter Mensch ein solcher ist durch seine eigene Schuld, denn er widersteht muthwillig der Gnade Gottes. Wenn die Bibel solche Ausdrücke gebraucht, als: ‚Kehret euch zum Herrn‘, so will sie damit nicht sagen, daß der Mensch von Natur Macht habe sich zu bekehren. Denn gleichwie, wenn der Erlöser zu dem todten Lazarus sagt: ‚Lazarus, komm heraus‘, diese Worte keineswegs anzeigen, daß der todte Lazarus Macht hatte, herauszukommen, sondern vielmehr das Wort es ist, welches dem Lazarus das Leben mittheilte, so ist auch Gottes Wort das starke Mittel, die geistlich Todten aufzuwecken und ihnen Leben mitzutheilen. — Es ist die Lehre von dem völligen Verderben des Menschen nach dem Fall, die wir hier aufrecht halten, nicht bloß im Gegensatz gegen solche grobe Irrthümer wie die, dadurch die Erbsünde und unser natürliches Verderben gänzlich geleugnet wird, sondern gleicherweise auch gegen feinere Abweichungen von der Wahrheit, als, wenn man dem natürlichen Menschen noch einen Grad geistlicher Kraft oder einen Funken göttlichen Lebens zuschreibt.“ — In derselben Zeitschrift lesen wir unterm 15. Februar, daß unsere norwegischen Freunde die schöne Beschuldigung des Prof. Schmidt: „sie wollten sich auf keinen offenen und ehrlichen Kampf einlassen“, schließlich also abweisen: „Es ist wahr, daß wir in Uebereinstimmung mit allen Lehrvätern unsrer Kirche, auf welche sich unser Widerpart so fleißig beruft, die Lehre von der Wahl als ‚das große Geheimniß‘ betrachtet haben, von welchem wir mit dem Bekenntniß unsrer Kirche demüthig gestehen, daß wir ‚es nicht dahin bringen können, daß es sich reime‘, während wir uns jedoch zugleich freimüthig hierüber damit trösten, daß dies ‚zu thun uns auch nicht befohlen ist‘. Aber Prof. Schmidt fordert stets und allezeit, daß wir es dahin bringen sollen, daß es sich reime, und da wir dies nicht können, so beschuldigt er uns zumal unaufhörlich, daß wir einen doppelten Gnadenwillen, ja ‚ein doppeltes Evangelium‘ lehren.“ A. C.

Ein reformjüdisches Gebet. Bei der im Januar d. J. vollzogenen „Einweihung“ eines jüdischen Tempels zu Memphis, Tenn., sprach der Rabbiner Dr. Samfiel nach dem Bericht einer Memphiser Zeitung das folgende „Gebet“: „O, Du allmächtiger Schützer Israels, der Du verheißten hast, daß, so lange Himmel und Erde bestehen, Dein Bund mit Israel dauern werde, strecke Deine schützende Hand aus und segne diesen heiligen Tempel; gib, daß er auf immer der edlen Sache der Religion und Moral, Aufklärung und Humanität diene, und daß Alle, die ihn betreten — der Reiche, wie der Arme, der Gerechte, wie der Sünder, der Freudige, wie der Betrübte, der Jude, wie der Nichtjude — hier den heiligenden Einfluß religiöser Bewegung fühlen, und in Deiner heiligen Gegenwart reiner, besser und edler werden mögen! Verleihe uns, o Schöpfer der Menschenliebe, den Geist der Liebe zu allen unseren Mitmenschen, wie sehr sie auch

in ihren religiösen Ansichten von uns abweichen mögen! Lasse alle Deine menschlichen Geschöpfe von dem dreifachen Band des Friedens, der Liebe und Eintracht umschlungen sein, damit sie wie Brüder zusammenwohnen, wie die Kinder des einen göttlichen Vaters, dessen unendliche Liebe alle seine Geschöpfe umfaßt! Rühre Du, o Herr, die Herzen aller Menschen mit dem göttlichen Geiste der Humanität, auf daß sie lernen Intoleranz und Vorurtheil zu hassen, und zerstöre somit die letzte Spur engherziger Scheinheiligkeit und des Secten-Stracismus, die jetzt noch wie mitternächtige Gespenster die Wohnstätte der Menschheit heimsuchen! Und wir flehen dich an, o Gott, leere Dein Segenshorn aus auf die brüderliche Gesinnung und das freundliche Einvernehmen, welche in diesem Gemeinwesen Juden und Nichtjuden in süßer Harmonie des Friedens und Wohlwollens verbinden, — welche, die Wolken der Selbstsucht durchbrechend, ihre Herzen mit himmlischem Feuer, mit Liebe und Barmherzigkeit rühren.“ — Soweit das „Gebet.“ Kann man die sogenannten orthodoxen Juden, die noch immer nach dem längst gekommenen Messias ausschauen, nicht ohne tiefes Mitleid ansehen, so erregen diese Reformjuden, deren Messias die „Aufklärung“, die leibliche Freiheit und der fleischliche Genuß ist, den tiefsten Ekel. Besonders widerlich ist es auch, wenn diese „aufgeklärten“ Juden noch immer das alttestamentliche Schriftwort im Munde führen. Bei den „Einweihungsfeierlichkeiten“ zu Memphis wurden nicht nur „mit rothem Sammet überzogene Gesetzesrollen“ vorangetragen, sondern bei der Oeffnung der Thüren auch hebräisch die Psalmworte gesprochen: „Thut mir auf die Thore der Gerechtigkeit, daß ich dahinein gehe und dem Herrn danke“ (Ps. 118, 19.). Auch verlas Dr. Sonnenschein von St. Louis im „Tempel“ das Salomonische Gebet 1 Kön. 8. Wie sehr „die menschlichen Geschöpfe“, welche an der „Einweihung“ des Memphiser Tempels theilnahmen, von dem im „Gebet“ Dr. Samfields erwähnten „göttlichen Geiste der Humanität“ „gerührt“ waren, und wie tief sie den vom Tempel ausgehenden „heiligenden Einfluß religiöser Bewegung fühlten“, geht daraus hervor, daß man die „Tempelweihe“ mit Bankett und Ball schloß. Bei dem Bankett ergingen sich die anwesenden „eminenten Rabbiner“ in anmaßenden Redensarten und leichtfertigen und unfläthigen Witzeln. Den „sehnlichst verlangten Tanzfreuden“ gab man sich bis an den Morgen hin.

F. P.

Römisches. „S. und Z.“ berichtet: „Für ungültig hat Bischof McNairy von Albany, N. Y., die von einem Priester seiner Diocese vollzogene Trauung erklärt. Der Bräutigam hatte sich auf Grund des Ehebruchs von seiner ersten Frau scheiden lassen und hatte eine zweite geheirathet. Der Bischof erklärt, die Ehe werde selbst durch Ehebruch nicht aufgehoben und eine Wiederverhehlung eines Geschiedenen dürfe nicht stattfinden, so lange noch der andere Theil am Leben sei. Der Priester hat an den Papst appellirt.“ Die Appellation des Priesters dürfte sich auf etwas anderes als den angegebenen Entscheid des Bischofs beziehen. Denn so klar die vom Bischof ausgesprochene Lehre gegen Gottes Wort ist (Matth. 19, 9.), so klar ist sie in den Beschlüssen des Tridentinischen Concils (Sess. 24. Can. 7. Smets S. 139) für die rechte Lehre erklärt. So entschieden daher die Entscheidung des Bischofs von Albany dem Worte Christi widerspricht, so entschieden steht sie im Einklang mit den Satzungen des Antichrists zu Rom.

F. P.

Neue lutherische Kirchen. Nach einer in „S. u. Z.“ veröffentlichten Statistik sind im Jahre 1883 in allen lutherisch sich nennenden Synoden Amerikas 272 neue Kirchen gebaut worden. Davon entfallen auf die Generalsynode 54, auf das General Council 82, auf die Synodalconferenz 100, auf alleinstehende Synoden 36. Von den 100 innerhalb der Synodalconferenz erbauten Kirchen schreibt der Statistiker der Missouri-Synode 92 zu.

F. P.

II. Ausland.

Die Deutschen Theologen und unser Lehrstreit. Einer unserer Freunde in Deutschland schreibt uns in einem Briefe vom 22. Januar: „Einzelne leise Wellenschläge von dem Gnadenwahlstreite drüben scheinen noch immer hier und da auch Deutschland berühren zu wollen. Im Ganzen ist ja kein Sinn und keine Kraft mehr da zu Lehrstreitigkeiten, denn der Synkretismus und die ‚Wissenschaft‘ behaupten das Feld. Einzelne Freunde haben wir in den Staatskirchen, doch wenige. Mit Fritschel's schändlichem Aufsatz sind die Meisten zufrieden. Die Gelehrten haben auch nicht einmal so viel ‚wissenschaftliches‘ Interesse, sich über die Sache zu orientiren und durch Quellenstudium auf den Grund zu gehen. Denn ‚was kann aus Amerika Gutes kommen?‘ Merkwürdig ist auch, wie hierzulande die ‚Mäßigung‘ unserer amerikanischen Gegner gerühmt wird! Doch was soll das alles? Gelobt sei der Herr, der uns seine Gnade kund gethan und uns selig gemacht hat und uns ewig selig machen wird.“ — **Herr Dr. Münkcl** zeigt in seinem „Neuen Zeitblatt“ vom 10. Januar die Fritschelsche Schrift an: „Lehre der Missouri-Synode von der Prädestination, aus ihren eigenen Publicationen dargestellt.“ So hoch ersterer diese Schrift in seiner Anzeige preist, so giftig zieht er darin, wie immer seit einigen Jahren, über Missouri, sonderlich über den Schreiber dieses, her. Er hat selbst von Janßen bezeugt, daß derselbe bei allen seinen wörtlichen Citaten aus Luthers Schriften meist so ziemlich das gerade Gegentheil der Lehre Luthers daraus construiert. Da aber Fritschel die Janssensche Manier gegen Missouri anwendet, so ist alles glaubwürdig und vortrefflich. Zwar hat Herr Dr. Münkcl offenbar so viel wie nichts von unseren Publicationen in Betreff des gegenwärtigen Lehrstreites gelesen; aber das hindert ihn uns gegenüber nicht, alles in jener Schrift uns Angebichtete unbesehen uns zuzuschreiben und an uns zu verdammen. Ohne zu erröthen, handelt er selbst gegen den feststehenden juristischen Grundsatz: „Incivile est, de verbis quibusdam legis velle judicare, nisi tota lege prius inspecta.“ (Es ist ungerecht, über einzelne Worte des Gesetzes urtheilen wollen, ohne vorher in das ganze Gesetz Einsicht genommen zu haben.) Uebrigens ist dem guten Mann dabei etwas sehr Fatales passiert. Während er den Lehtropus der späteren lutherischen Dogmatiker vertritt, macht er uns u. a. zum Vorwurf, daß wir nicht lehren: „Gott hat sie (die Auserwählten) nicht erwählt, weil er ihren Glauben voraussah.“ Herr Dr. Münkcl sollte doch bedenken, daß auch jene Dogmatiker diese Lehre als eine pelagianische verwerfen. Als z. B. Samuel Huber die Wittenberger darum des Pelagianismus beschuldigt hatte, weil sie lehrten, Gott habe uns „um des Glaubens willen“ erwählt, da antwortete ihm die ganze (aus Megidius Hunnius, Salomon Gesner und David Ronge bestehende) Facultät mit Einschluß des Oberhofpredigers Polykarpus Lehser u. a. das Folgende: „Wenn in dem Handel und Artikel von der Gnadenwahl der Glaube eingeführt wird, hat es nicht die Meinung, daß uns Gott um des Glaubens willen als wegen unseres Verdienstes erwählt hätte oder daß wir von Gott **darum** erwählt wären, dieweil er zuvor von Ewigkeit voraussah, daß wir an Christum glauben würden.“ (Gründliche Widerlegung deren von Dr. S. Hubern ausgesprochenen Schmähkartens. Wittenberg, 1596. S. 26 f.) Zwanzig Jahre später schrieb Johann Gerhard: „Wir bekennen mit lauter Stimme, daß wir dafür halten, daß Gott nichts Gutes in dem zum ewigen Leben zu erwählenden Menschen gefunden habe, und daß er weder auf gute Werke, noch auf den Gebrauch des freien Willens, ja, auch nicht auf den Glauben selbst so Rücksicht genommen habe, daß er dadurch bewogen oder um dessentwillen gewisse Menschen erwählt habe.“ (Loc. th. de electione § 161.) Hieraus ist ersichtlich, daß die alten Dogmatiker diejenigen, welche auch jetzt lehren, Gott habe Menschen erwählt, weil er ihren Glauben voraussah, nicht für ihre Genossen in diesem Punkte

anerkennen, sondern sich die Genossenschaft derselben hierin höflichst verbitten und sie den Synergisten zählen würden. Das Bekenntniß derselben zu der Formel „intuitu fidei“ würde ihnen nichts helfen, da sie diese Formel synergistisch verstehen, deuten und verwerthen, nur daß zum Theil gerade unsere hiesigen Gegner im Laufe der letzten Jahre ein wenig gewichtigt worden sind und daher nicht mehr so grob synergistisch mit der Sprache herausgehen. Wenn endlich Herr Dr. M. schreibt: „Das fällt uns jedoch nicht ein, uns mit seinem Himmelschlüssel, der Gnadenwahl, für und wider ausführlich zu beschäftigen“, so ist das ein sehr löblicher Vorsatz; nur Schade, daß der gute Mann diesen Vorsatz nicht schon vor dem gegenwärtigen Artikel gefaßt hat, so würde er nicht in die Sünde gefallen sein, unseres amerikanischen Janssen Andichtungen und Verdrehungen verbreiten zu helfen. — Auch im **Mecklenburgischen Kirchen- und Zeitblatt** vom 15. Januar findet sich ein kurzer Artikel (von B. in G. b. S.), in welchem der Verfasser gegen unsere Lehre von der Wahl polemisirt und einen Anlauf nimmt, dieselbe aus der Concordienformel zu widerlegen. Und was thut der liebe Mann? Er spannt das theure Bekenntniß auf die Folterbank und erpreßt ihm durch die furchtbarsten Verrenkungen aller Glieder buchstäblich folgendes Geständniß: „Erwählt zum Leben sind alle. Die praedestinatio hat principiell zu ihrem Object die ganze Menschheit, die mit Ausschluß der bösen Geister aus der massa perditionis (aus der Masse des Verderbens) erwählt ist.“ Sapienti sat! Der Kampf mit Sam. Huber ist schon im letzten Decennium des 16. Jahrhunderts in unserer Kirche für alle Zeiten ausgekämpft. Daß wir den todten Huber noch todter machen, wird hoffentlich keiner unserer Leser von uns erwarten oder begehren.

W.

Luthers Vorlesung über das Buch der Richter. Folgendes meldet das Theol. Literaturblatt vom 8. Februar: „Aus dem reichen Schatz der Anecdota Lutherana der Rathschulbibliothek zu Zwickau wird in nächster Zeit im Verlage von Julius Drescher in Leipzig Luther's Vorlesung über das Buch der Richter, in den Jahren 1529—30 gehalten, erscheinen. Diese Vorlesung ist von besonderem Interesse, weil weder Luther selbst noch jemand nach ihm eine seiner Vorlesungen über dieses Buch veröffentlicht hat. Dieselbe ist reich an zeitgeschichtlichen Beziehungen, an Betrachtungen über die römische Kirche, Papst- und Mönchsthum. Wegen dieses Interesses hat das Ev.-Lutherische Landesconsistorium zu Dresden bereits die Abnahme einer größeren Anzahl von Exemplaren dieser Vorlesung zugesichert. Der Herausgeber Dr. Georg Buchwald, Gymnasialoberlehrer in Zwickau, wird in dem einleitenden Vorwort einen Ueberblick über die Anecdota Lutherana genannter Bibliothek geben, den handschriftlichen Sammelband, welcher die Vorlesung enthält, eingehend besprechen, die Zeit derselben und die Art ihrer Exegese erörtern, endlich in einem kurzen Sach- und Personenregister die Hauptjachen aus der Vorlesung hervorheben. Da diese Vorlesung zum ersten Mal einen Einblick in Luther's Auslegung des Buches der Richter gewährt, so wird sie eine nothwendige Ergänzung der bisherigen Lutherausgaben bilden.“ Daß dieser kostbare, vierthalbhundert Jahre verborgen gelegene Schatz durch Gottes Gnade gerade in unseren Tagen gefunden worden und gehoben werden soll, ist ein höchst merkwürdiges Ereigniß. An Luthers Auslegung der Genesis sehen wir, welch eine unvergleichliche Gabe Luther gehabt hat, auch historische Texte auszulegen. Möge mit Gottes Hilfe uns bald die große Freude werden, uns auch an diesem Commentar über das für die Geschichte der Kirche des Alten Testaments so wichtige Buch zu ergözen!

W.

Hannoversche Landes- und Freikirche. Folgendes lesen wir in der „Hannoverschen Pastoral-Correspondenz“ vom 19. Januar: In diesen Tagen ist uns eine Flugschrift zugegangen, adressirt „an die Königliche Superintendentur“ mit dem Titel: „Hindernisse der Einigung zwischen der Landes- und Freikirche in Hannover. Erörtert von Crawl.“ Der Betrag ist für die Hannoversche Mission zu

Hermannsburg bestimmt. Preis 10 Pf. Druck und in Commission in der Missionshausdruckerei in Hermannsburg. 1884. 12 S. Da Postort, Druckerei und Geist der Schrift dieselben sind, scheint man annehmen zu müssen, daß auch der Verfasser der in voriger Nummer erwähnten *pia desideria* und dieser Flugschrift derselbe ist, und daß die Besprechung letzterer in den „Hindernissen“ auf ein Selbstgespräch zurückzuführen ist. Es wird darin dargelegt, daß die Separirten sich mit der Landeskirche nur dann wieder zu vereinigen geneigt sein würden, wenn die Zulassung Unirter zum Abendmahle und zu den Pfarrämtern nicht ferner geduldet würde, die Landeskirche sich genügend gegen den Protestantenverein abschloße, und der Gebrauch der alten Trauliturgie wieder gestattet werden sollte. Ueber andere Differenzpunkte: z. B. Abrenuntiation bei der Taufe, Mangel eines einheitlichen Katechismus, „freie“ Richtung mancher Prediger, Darniederliegen der Kirchenzucht zc., meint der Verfasser, würde hinwegzukommen sein, wenn obige 3 Desiderien erfüllt würden. Der Verfasser schließt mit den Worten: „Ob die hann. Landeskirche hinsichtlich der letzteren drei — auf die es meines Erachtens zunächst ankommt — eine Aenderung eintreten lassen will oder nicht will, kann oder nicht kann — weiß ich selbstredend nicht. Das aber glaube ich sagen zu dürfen: Bleibt alles, wie es ist — in der Landeskirche — so ist keine Annäherung der Separirten zu hoffen. Die Kluft zwischen Landes- und Freikirche bleibt unausgefüllt und — es ist zu besorgen — die Landeskirche verliert nicht nur lebendige, im Glauben stehende Glieder, sondern sie geht auch selber einer Krisis entgegen.“ Ob die sehr uneinige hannoversche Freikirche sich vor einer Krisis zu schützen imstande ist, sagt der Verfasser nicht. — So weit die „Pastoral-Correspondenz.“ — Sollte die hannoversche Freikirche, nachdem sie nun die edle Kirchenfreiheit genossen hat, sich wirklich mit jenen drei Stücken als Abschlussszahlung abfinden lassen?!

W.

Den Pfarrern in Deutschland wird in Müntzels „N. Zeitbl.“ vom 17. Januar ein schlimmes Zeugniß ausgestellt. Es heißt daselbst: „Es gehört seit Jahren zu den stehenden Klagen, daß das Pfarramt so wenig ausgerichtet, und entweder unfähig oder in dem unbehülflichen Verband der Landeskirche gehemmt und gehindert ist. Man hat aufgehört, von daher das Heil zu erwarten, das man gern schaffen möchte.“ Müntzel sagt hierauf, man habe daher die Stadtmissionen in Angriff genommen, aber auch diese schienen einen zweifelhaften oder keinen durchschlagenden Erfolg gehabt zu haben. „Denn“, heißt es weiter, „nun geht man mit anderen Anschlägen um, die man wegen ihrer Bedenklichkeit bislang bei Seite geschoben hat. In Deutschland hat sich ein Comité gebildet, unter Vorsitz des Professors Christlieb zu Bonn, wozu nach dem Ev. f. Anz. auch Graf Bernstorff und Herr von Dörken gehören. Mit Beiträgen, die in England gesammelt sind und in Deutschland gesammelt werden, will die Gesellschaft nach evangelischem Muster in Bonn eine Evangelistenschule errichten, und hat zu dem Zwecke eine Kapelle erlangt. Hier sollen Evangelisten, deutlicher Laienprediger, ausgebildet werden, welche ins Land ausgehen, dem Volke das Evangelium nahe zu bringen, doch so, daß dabei der Anschluß an die Landeskirche und die Gemeinschaft mit ihr gewahrt wird. Wie das ausgeführt werden soll, das unterliegt noch einer schwierigen Berathung. — Die oben genannten Männer sind eifrige, aufrichtige, ehrenwerthe Christen mit großen Gaben. Wir besorgen dennoch nach manchen Vorgängen, daß sie kein Auge für die Gefahren des sektirerisch Pietistischen haben, welches sich einer solchen Evangelistenthätigkeit nur zu leicht beimengt. Es soll nun auch die Predigt aus der Kirche in die freie Vereinsthätigkeit und zu den Privatpersonen wandern, wohin die Seelsorge wird nachfolgen müssen; in Folge dessen die Arbeit und Aufgabe, welche der Kirche befohlen ist, frei nach eigenem Ermessen neben der Kirche herläuft. Darin liegen große Gefahren, die um so höher anzuschlagen sind, je weniger man hoffen darf, daß wir durch die Evangelisten wesentlich weiter kommen. Der Grundschaden liegt an einer Stelle, wo-

hin keines Evangelisten Arbeit reicht." — Leider entdeckt Dr. Münkcl diesen „Grundschaden" nicht. Es ist derselbe ohne Zweifel ein zweifacher. Der erste ist die von Hirten und Wölfen und vom Staate regierte Staatskirche; der zweite, daß auch die Hirten zum Theil ihre Heerde nicht auf die Weide des reinen und vollen Evangeliums führen.

W.

Das theologische Seminar der Breslauer ist, wie deren Kirchenblatt vom 15. Januar schreibt, seit Juni v. J. in Thätigkeit und hatte im vorigen Semester 6, in diesem 7 Studenten. Außer Pastor Greve arbeiten auch Dr. Besser und Kirchenrath Rocholl nach gemeinsam festgestelltem Plane in den Hauptfächern der Theologie. Pastor Greve beschließt seinen Bericht mit folgender Klage: „Ist es nicht ein Elend, daß gar manche geschickte und begabte Jünglinge, die zur Zeit ihrer Confirmation vom Herrn so ergriffen waren, daß sie ihm am Worte zu dienen zum Lebensberuf bekehrten, durch Spott und Hohn in den Schulen, durch ungläubige verführende Lehrer, durch Weltfönn und Weltlust so erkaltet sind, daß sie nicht mehr zu gebrauchen sind zur Theologie, und die Kirche daher Mangel hat!" — Was die die Jugend „verführenden Lehrer" betrifft, so sollte in einer Freikirche billig darüber keine Klage nöthig sein. Leider aber geschieht es in Deutschland nur zu allgemein, daß auch rechtläubig sein wollende Eltern auch in der Freikirche ihre Kinder in Schulen schicken, in welchen ungläubige Lehrer unterrichten, und ihre erwachsenen, aber unbefestigten Söhne Universitäten beziehen lassen, wo ungläubige Professoren Gottes Wort verfälschen, ja als ein Märlein verspotten. Diejenigen Eltern, welche das thun, haben kein Recht, über die Verführung ihrer Kinder, die sie selbst Seelenmördern übergeben haben, zu klagen. Selbst die Pastoral-Correspondenz vom 2. Februar schreibt: „Wenn man bedenkt, daß die bekannte Rede Benders am Lutherfeste in Bonn, in welcher er Luthers Person, Kirche, Bekenntniß und Theologie angegriffen, die Bildung eines Studenten-Vereins unter Christlieb's Führung zur Folge gehabt, welcher sich auf den Boden der heil. Schrift, wie sie im Apostolicum ihren kirchlichen Lehrausdruck findet, stellt, wenn man ferner die Stimmen hinzunimmt, welche sich für die Vorbereitung zum geistlichen Amte nicht auf Universitäten, sondern in Nebenanstalten auf denselben ausgesprochen, so kann man sich schwerlich dagegen verschließen, daß das Vorgehen der Breslauer eine Nachfolge finden wird, die wir im Interesse der wissenschaftlichen Ausbildung der Studenten beklagen würden, die aber gleichwohl unter Umständen zur Nothwendigkeit werden kann."

Unter die Zeichen der Zeit rechnet Herr P. Meeske nach seinem Blatt „Concordia" vom 1. Februar auch das Folgende. Er schreibt daselbst: „Nach den Zeitungen soll unser Reichsgericht die ‚Infallibilität' des Papstes unter den Schutz des Gesetzes gestellt und daher den Angriff auf dieselbe verurtheilt haben. Wir wollen diese Sache nicht untersuchen und beurtheilen. Nur rein theoretisch und sachlich folgende Frage zu stellen an alle Juristen, Tribunale, ja, die ganze Christenheit — fühlen wir uns dadurch veranlaßt: Hat der Staat, genauer hat irgend eine Obrigkeit Macht von Gott, ein gotteslästerliches Dogma, wie z. B. die Infallibilität des Papstes ist, unter den Schutz des Gesetzes zu stellen? Und wenn es eine Obrigkeit thäte, hat ein Diener der Obrigkeit und ein Pfleger der Gerechtigkeit Macht von Gott, einen solchen widergöttlichen Schutz des Gesetzes zu vollstrecken? Wir als Christen wissen diese Frage nach der Schrift nur mit einem entschiedenen Nein zu beantworten. Denn da Gott sagt: ‚Ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen', und da die ‚Infallibilität des Papstes' Gott und sein Wort negirt, so hat keine Obrigkeit, kein Staatsdiener, kein Rechtspfleger, kein menschlicher Tag, auch kein Reichsgericht Macht, sie gesetzlich zu schützen."

Separation. Im Kreuzblatt vom 13. Januar lesen wir: „Der Mecklenburger" (ein Volksblatt), den wir in einer der letzten Nummern des vorigen Jahrgangs unsern

Lesern bestens empfohlen haben, legt in seiner letzten Nummer ein Bekenntniß ab, daß wir hier zu registriren nicht unterlassen wollen. Mit Beziehung auf die Separation in Hannover sagt er: „Es steht völlig außer Frage, daß, wenn uns in Mecklenburg geboten würde, was seiner Zeit Hermannsburg geboten ist; oder wenn ein ‚Fall Lühr‘ ins Pulverfaß unsrer Landeskirche fiele, die Freikirche in unserm Lande mit einem Schlage erstände. Ueberall, wo ein lutherischer Pastor eine Gemeinde wirklich hat und nicht nur zu haben scheint, würde sie, um abermals Herrn von Meyern¹⁾ zu citiren, ‚eine Naturnothwendigkeit‘ sein.“ So das Urtheil eines landeskirchlichen Blattes. Das mögen sich alle jene Landeskirchlichen in Hannover und Schleswig-Holstein gesagt sein lassen, welche bei jeder vorkommenden Gelegenheit mit der Separation in der Ferne drohen, sie aber nie nahe kommen lassen; denn sobald es damit Ernst werden will, heißt es jedesmal: „noch nicht! es würde ein verfrühter Schritt sein, man muß den rechten Zeitpunkt abwarten.“ So stehen sie, wie die Bogelscheuche im Weizenacker, welche die Flinte angelegt hat, aber nie loschießt und es so lange beim Drohen läßt, bis die verwegenen Späzen kommen und sich auf den plumpen Schießprügel setzen.

Die Hermannsburger Mission. Folgendes entnehmen wir der Allgem. Kz. vom 1. Februar: Schon wiederholt waren Gerüchte aus Afrika gekommen, daß die Missionare sich mehr als gut und nöthig mit weltlichen Geschäften, besonders mit Handel beschäftigten. Eine bedenkliche Bestätigung erhielten diese Gerüchte von hoch officieller Stelle, als nach Niederwerfung des Zulukönigs Ketschwayo der englische Oberbefehlshaber General Wolseley den Missionaren die Rückkehr in die umstrittenen Gebiete verweigerte, unter ausdrücklicher Begründung, sie seien mehr Händler als Missionare gewesen. Die Norweger wurden nachträglich wieder zugelassen, die Hermannsburger nicht. Wurde die Missionsleitung damals mehrseitig gedrängt, diesen Makel auf der Mission nicht sitzen zu lassen, so verlautete nichts von Maßnahmen, um den guten Namen der Missionare zu schützen und das verlorne Gebiet wieder zu erlangen. Dadurch konnten natürlich die nachtheiligen Berichte nicht widerlegt und weitergehende Befürchtungen nur genährt werden. Hatte das „Hermannsburger Missionsblatt“ jene nachtheiligen Nachrichten als Verleumdungen behandelt, so hatten andere Missionsblätter, obwohl im Besiz eines genügenden Materials, sich gescheut, die Schäden an die Oeffentlichkeit zu bringen, um nicht dem Reiche Gottes damit zu schaden. Was aber in liberalen Zeitungen darüber verlautete, verhallte nach dem Naturgesetz: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht“ &c. Denn sie hatten je und je so viele unglaubliche Märchen über die Mission aufgetischt, daß ihre Leser und weitere Kreise auch dies in das Gebiet der Sage verlegten. Leider sollte ein schmerzliches und ganz ungeahntes Ereigniß die hochgradige Krisis auf dem Missionsfelde offenbaren. Es war dies der plötzliche Tod des Missionsuperintendenten Hohls in Afrika. Hohl war ein anerkannt tüchtiger Mann, vom schlichten Zimmermann zum gewiegten Missionsuperintendenten aufgestiegen; dazu eine Vertrauensperson, besonders in den Missionskreisen der Landeskirche, dem mit Umgehung von Hermannsburg direct viele Gelder zugestellt waren. Und nun sollte sich an seinen Namen der schwere Makel der Untreue heften. Denn mit der erschütternden Nachricht von seinem ganz unvorhergesehenen Tode lief zugleich die andere von großen Defecten in den dortigen Missionsgeldern ein. Und in der That, diese Gerüchte haben sich bestätigt, und es kann nur zur Entschuldigung des nicht mehr unter den Lebendigen Weisenden gesagt werden, daß er ähnlich wie einst der wackere, edle Fabricius in Ost-

1) Es ist der königlich preussische Landrath v. Meyern gemeint, der kürzlich im Berliner Abgeordnetenhaus erklärte: „Man fürchtet sich vor den Welsen und will ihnen die Amtsvorsteherschaft nicht übergeben. Ich für mein Theil habe keine Angst vor ihnen. Die Partei ist eine Naturnothwendigkeit, man wechselt die Treue in dieser Welt eben nicht wie einen Rod.“ Wirklich nicht? Auch dann nicht, wenn man von „unserm“ spricht?

indien sich mit Missionsgelbern in industrielle Unternehmungen soll eingelassen und durch den Sturz theiliger Firmen große Verluste erlitten haben. . . . Jene schwere Trauerkunde hat nun aber den guten Erfolg gehabt, daß die diesseitige Missionsleitung aus ihrem augenscheinlichen Zuwarten sich zum Eingreifen und Heilen der Schäden aufgerafft hat. . . Der Handel wird den Missionaren stricte verboten. Ackerbau zu treiben wird den Missionaren nur so weit gestattet, als ihnen Missionsland zum Erwerbe ihres Unterhaltes angewiesen ist. Das ihnen nicht zugewiesene Stationsland wird zum Besten der Mission verworther, und die dafür aufkommenden Pachtgelder und Zinsen hat der Missionar zu erheben und an die Vorsteher abzuliefern.

Aus Baden wird der Allgem. Rz. vom 18. Januar u. a. Folgendes geschrieben: Durch die nachgesuchte Enthebung des Kirchen-R. Prof. Dr. Schenkel in Heidelberg von der Stelle des Directors am dortigen Predigerseminar und den wahrscheinlich sich bald daran anschließenden Rücktritt desselben von seiner akademischen Lehrthätigkeit überhaupt ist die Frage der heidelberger theologischen Facultät wieder in den Vordergrund getreten. Doch hat es allen Anschein, daß vorerst immer noch keine Aussicht auf Berufung eines positiven Docenten nach Heidelberg vorhanden ist. Wie vorauszusehen ist, wird Prof. Dr. Baffermann zum Seminar-director ernannt werden, wozu er, als man ihn 1877 an Schenkel's Seite nach Heidelberg berief, schon prädestinirt worden ist. Ob, wenn Schenkel auch von seiner akademischen Lehrthätigkeit zurücktritt, überhaupt ein weiterer Professor berufen wird, ist übrigens fraglich; denn Dr. Baffermann war bisher überzähliger Professor, da die theologische Facultät an und für sich nur fünf Professoren hat. Allein selbst wenn man die überzählige Professur wollte weiter fortbestehen lassen, so würde wohl eben wieder ein weiterer Vertreter der modernen Weltanschauung berufen werden.

Hannover und Sachsen. Die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ vom 19. Januar schreibt: „Der Jahresbericht des evangelischen Landesconsistorii für das Königreich Sachsen zeigt, daß es dort leider weniger gut, als bei uns, steht.“

Leo XIII. und Jesuiten. Der Ev.-luth. Friedensbote aus Elsaß-Lothringen vom 13. Januar schreibt: Pabst Clemens XIV. hat am 21. Juli 1773 den „schädlichen und schändlichen“ Orden der Jesuiten „für alle Zeit“ aufgehoben. Allem Anschein nach ist er gerade deswegen von den Jesuiten vergiftet worden. Ohne Zweifel hat er, nach dem Glauben aller guten Papisten, recht und gut und unfehlbar gehandelt. Jetzt hört man aus Rom, daß Pabst Leo XIII. den Jesuiten erlaubt hat, alle Schriftstücke und Briefe des Pabstes Clemens, die sich auf die Aufhebung ihres Ordens beziehen, zu sammeln und zu vernichten. Das Nächste wird wohl sein, daß nun bald mit großer Feierlichkeit verkündigt werden wird, daß es dem „heiligen Vater Clemens niemals in den Sinn gekommen, den Jesuitenorden aufzuheben!“ O die gerühmte Unfehlbarkeit!

Jesuiten. Es ist auffallend, was das Journal de Rome berichtet, daß die Zahl der Jesuiten in allen Ländern augenblicklich 11,058 beträgt, und daß von diesen allein auf Deutschland und Oesterreich 2875 kommen. Aus Deutschland sind die Jesuiten durch die Maigesetze ausgewiesen, woher kommen denn nun in Deutschland Jesuiten? Man müßte darnach annehmen, daß sie sich als Privat-, nicht als Ordenspersonen in Deutschland aufhalten, unter einer Verkleidung, mit der sie sich schon in frühern Zeiten der Ausweisung entzogen haben.

(N. Zeitbl.)

Neurologisches. Am 4. Februar starb in Kopenhagen der Bischof des Stifts Seeland Dr. th. Hans Larsen Martensen. Er war am 19. August 1808 in Glensburg geboren. Im Jahre 1849 erschien die erste Auflage seiner „Christlichen Dogmatik.“ — Am 17. Januar starb Leop. Zul. Nagel, ev.-luth. Pastor, Superintendent und Kirchenrath a. D. in Breslau, 74 Jahr alt.